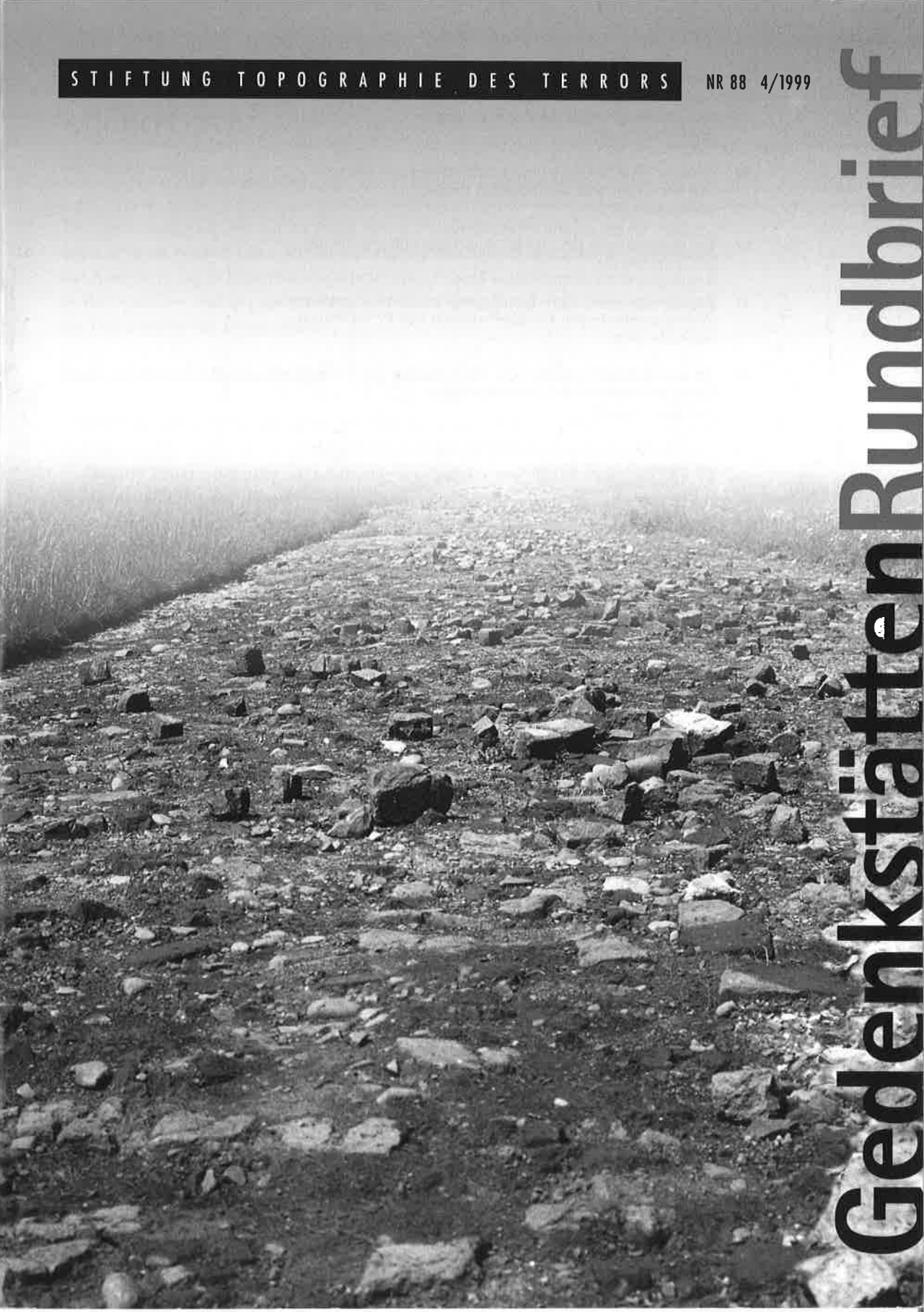


STIFTUNG TOPOGRAPHIE DES TERRORS

NR 88 4/1999

Gedenkstätten Rundbrief



Berichte

- 3 Braunschweig – eine Stadt erinnert sich
von Frank Ehrhardt
- 10 Rechlin: »Erprobungsstelle der Luftwaffe« und KZ Retzow –
Zur Geschichte und dem heutigen Umgang
von Angelika Meyer
- 17 Ein (un)bekannter Ort. Das KZ-Außenlager Ellrich-Juliushütte
von Britta Scheuer
- 21 Begegnungen am Tatort. Besuchsprogramme mit ehemaligen
ZwangsarbeiterInnen, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen
von Karola Fings
- 25 Erfahrungen und pädagogische Überlegungen zur
Gedenkstättenarbeit mit Auszubildenden
von Dirko Thomsen
- 32 Zwangsarbeit in Japan während des Zweiten Weltkrieges –
im Vergleich zu Deutschland
von Morio Minami

Neue Medien

- 37 Gedenkbuch für die Juden in Wuppertal und im Bergischen Land
von Ulrike Schrader
- 40 Forschungsvorhaben
- 41 Veranstaltungshinweise
- 45 Literaturhinweise

Titelfoto:

*Weg im ehemaligen Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau.
Der Weg wurde von Automobil-Lehrlingen aus Deutschland und Polen
im Rahmen eines Workcamps freigelegt.
Siehe hierzu auch den Artikel von Dirko Thomsen in diesem Heft.*

Braunschweig – eine Stadt in Deutschland erinnert sich

von Frank Ehrhardt

Eine interessante Lösung auf die Frage, wie mit einer Gedenkstätte an ein KZ-Außenlager erinnert werden kann, wurde im vergangenen Jahr in Braunschweig realisiert. Die Künstlerin Sigrid Sigurdsson initiierte einen Prozeß kollektiver Erinnerungsarbeit in der Stadt, der weniger auf die gegenständliche Gestaltung eines Denkmals als auf die Partizipation der Bürger zielte.

Mehr als 160 Jahre Denkmalpolitik

1837 wurde das Schill-Denkmal eingeweiht, das damals südöstlich der Stadt lag und sich heute nicht weit vom Hauptbahnhof am Rande der Innenstadt befindet.

Das der Denkmalsetzung zugrundeliegende Ereignis war die Hinrichtung von 14 Soldaten 1809, die sich dem Freikorps des preußischen Majors Ferdinand von Schill angeschlossen hatten. Dieses gegen die »französische Herrschaft in Deutschland« kämpfende Freikorps hatte ohne Befehl des preußischen Königs militärische Aktionen in Norddeutschland begonnen, die die im Kampf gegen Napoleon stehenden österreichischen Truppen entlasten sollten. Es wurde von einer mit den Franzosen verbündeten Übermacht in Stralsund gestellt und besiegt. Der Anführer Ferdinand von Schill fiel. Die gefangenen Freischärler wurden Richtung Frankreich deportiert. In der westphälischen Departementhauptstadt Braunschweig wurde ein Militärtribunal eingesetzt, das 14 ausgewählte Soldaten zum Tode verurteilte, die Untertanen des von Napoleon gebildeten Königreichs Westphalen waren.

Waren die Aktionen des Schillschen Freikorps bei den Zeitgenossen noch sehr umstritten gewesen, hatte sich die deutsche Nationalbewegung, als man die Gebeine der Hingerichteten 26 Jahre später fand, inzwischen stark entwickelt. Der Schriftsteller Friedrich Carl von Vechelde ergriff die Initiative, ein Denkmal zur Erinnerung an Schill und seine Mitstreiter zu setzen, und fand breite Unterstützung bei patriotisch gesinnten Fürsten und Bürgern. Im Fundament des Denkmals wurden die sterblichen Überreste der Soldaten und das in der Universität Leiden aufgefundene Haupt Ferdinand von Schills beigesetzt. Ein eisernes Kreuz mit der Inschrift »Sie fochten und fielen für Deutschlands Freiheit« krönte den Denkmalskörper. Dem Beispiel ähnlicher Gedenkstätten folgend wurde die Anlage durch ein »Invalidenhäuschen« komplettiert, das ein Veteran bezog, der die Anlage pflegte und ein kleines Museum mit Erinnerungstücken an die »Befreiungskriege« betreute.

Der jeweilige Zeitgeist prägte die Gedenkfeiern der folgenden Jahrzehnte: So waren für die Redner bei einer Feier 1909 die Schillschen Soldaten Vorkämpfer der Bismarckschen Reichsgründung, und 1933 wurde eine Traditionslinie vom Schillschen Freikorps zu den Beteiligten des sogenannten Ruhrkampfes gegen die französische Besetzung 1923–25 und den Männern der SA und SS konstruiert.

*Das historische
Schilldenkmal,
in dessen Nachbar-
schaft 1944 ein
KZ-Außenlager
errichtet wurde.
Im Hintergrund das
Invalidenhäuschen
Foto: Arbeitskreis
Andere Geschichte*



Das KZ-Außenlager Schillstraße

Ab September 1944 wurde auf dem an die Denkmalsanlage angrenzenden Grundstück ein Gefangenenerlager errichtet. Zuvor hatte der LKW-Produzent Büssing KZ-Häftlinge als Arbeitskräfte für die Produktion angefordert. Zwei Beauftragte der Firma waren dazu im Sommer nach Auschwitz gereist und hatten 1 000 bis 1 200 Häftlinge für den Arbeitseinsatz ausgewählt. Es handelte sich um polnische Juden, die zuvor im Ghetto Lodz gewesen waren. Aus dem KZ-Stammlager Neuengamme, dem das neue Außenlager unterstellt wurde, kam ein Voraustrupp, der überwiegend aus französischen Häftlingen bestand. Dieser begann mit dem Aufbau der vier Häftlingsbaracken und einer außerhalb der Lagerumzäunung gelegenen SS-Baracke. Auch das erste eintreffende Häftlingskommando aus Auschwitz wurde noch beim Lageraufbau eingesetzt und vorübergehend in einem anderen Wohnlager der Firma Büssing einquartiert. Mitte Oktober und Mitte November trafen weitere Transporte ein, die auf das Lager an der Schillstraße und ein Nebenlager bei einem Verlagerungsbetrieb von Büssing in Vechelde verteilt wurden. Die SS-Wachmannschaft hatte eine Stärke von 25 bis 50 Leuten und stand unter dem Kommando des SS-Untersturmführers Max Kierstein. Die Zahl der Häftlinge in der Schillstraße betrug etwa 800.

Die Mortalität im Lager war hoch. Dabei stimmen mehrere Berichte überein, daß die aus Auschwitz kommenden Häftlinge schon nach dem Bahntransport sehr entkräftet waren. Bei Büssing wurde in Zwölfstunden-Schichten überwiegend in der **Ersatzteilmfabrikation gearbeitet. Die tägliche warme »Suppe« stammte aus der »Russenküche«** der Firma Büssing, die kalte Verpflegung kam durch die SS zur Austeilung, wobei man davon ausgehen muß, daß hierbei in erheblichem Umfang Lebensmittel unterschlagen wurden. Die Zahl der aufgrund dieser Lagersituation getöteten Gefangenen wird auf mehrere Hundert geschätzt. Die einzige präzise Angabe ist die Aufstellung eines Bestattungsinstituts über den Transport von 80 Leichen im Zeitraum 15. 1. 45 bis 20. 3. 45.

Anfang 1945 wurde das Außenkommando in mehreren Schritten aufgelöst, und die Gefangenen wurden in das Lager Watenstedt/Leinde im heutigen Stadtgebiet von Salzgitter transportiert. Von dort führte am 7.4.45 die mehrtägige Irrfahrt eines »Evakuierungszugs« nach Ravensbrück und weiter nach Wöbbelin und Ludwigslust.

Bereits Ende 1945 nahmen deutsche Dienststellen im Auftrag der britischen Besatzungsmacht Ermittlungen auf, um die Verantwortlichen für die Todesfälle zu finden. Verhört wurden Betriebsangehörige der Firma Büssing und – wenige – befreite Häftlinge. Der Generaldirektor der Werke, Egger-Büssing, gab an, daß er zwar von den Todesfällen im Lager wußte, aber keine Veranlassung sah, sich um die Todesursachen zu kümmern, »denn erstens kamen während der Kriegsjahre Todesfälle vor und zweitens hatte ich ganz andere Aufgaben.« Das Verfahren wurde ohne Ergebnis 1948 von der War Crimes Group eingestellt.

Die Umwidmung

Die Steinbaracken des Lagers waren in den Nachkriegsjahren zu Wohn- und Gewerbezwecken genutzt worden. Derweil betrieben die Braunschweiger Kriegervereine und Regimentskameradschaften mit Erfolg die Erneuerung der Denkmalsanlage und eine Umwidmung des Schilldenkmals: 1955 wurde es durch die Anbringung weiterer Gedenktafeln »dem Gedächtnis tausender Soldaten neu geweiht [...] – welche den hier aufgezeigten Truppenteilen angehörten, an den Fronten des Krieges 1939–1945 gekämpft haben, gefallen, vermißt sind oder aus der Gefangenschaft nicht zurückkehrten«. Bedenken, mit der Umgestaltung des Denkmals die Wehrmachtssoldaten in die Tradition der Befreiungskriege zu stellen, scheinen – auch bei der beteiligten Stadtverwaltung – nicht bestanden zu haben. Eine bemerkenswerte Verdrängungsleistung ist außerdem die Tatsache, daß die benachbarten Baracken des KZ-Außenkommandos keine Zweifel an der Eignung des Ortes für ein Gedenken an gefallene Soldaten aufkommen ließen.

Das neugeweihte Schilldenkmal wurde in den folgenden Jahren Standortehrenmal der Bundeswehr. Seit Ende der 60er Jahre fanden hier die alljährlichen Volkstrauertagsveranstaltungen der Stadt und des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge statt. Die Erinnerung an das KZ-Außenlager spielte hingegen in der Öffentlichkeit keine Rolle. Die Baracken waren beim Neubau der Hauptbahnhofs abgerissen worden.

Seit Mitte der 80er Jahre wiesen verschiedene Publikationen auf die Geschichte des KZ-Außenlagers hin. Eine provisorisch angebrachte Erinnerungstafel war allerdings bald wieder verschwunden. Mitte der 90er Jahre eskalierte die Situation, als sich die Teilnehmer der Volkstrauertagsveranstaltung mit Gegendemonstranten aus verschiedenen antifaschistischen Gruppierungen konfrontiert sahen. Es kam zu Handgreiflichkeiten, Polizeieinsatz und Gerichtsverfahren.

Auf Initiative der IG Metall wurden die Beteiligten zu einem Gespräch am Runden Tisch geladen. Eine Veröffentlichung des Arbeitskreises Andere Geschichte und des Volksbundes half, daß die historischen Fakten nicht mehr abgestritten werden konnten. Im Dezember 1995 beschloß der Rat der Stadt die Errichtung eines Mahnmals für die Opfer des Außenkommandos. Auch der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge rückte letztlich vom Schilldenkmal als Ort der Kranzniederlegungen ab.

Die Gedenkstätte KZ-Außenlager Schillstraße

Bei den nun aufgenommenen Beratungen wurde als Ort für das neu zu errichtende Mahnmal das frühere Lagergelände und damit die räumliche Nähe des Schilldenkmals empfohlen. Das Spannungsverhältnis zwischen historischem Schilldenkmal, seiner Umwidmung von 1955 und dem neuen Mahnmal für die Opfer des KZ-Außenlagers wurde als produktiv verstanden, da die Irritation über die unterschiedlichen Denkmalsetzungen Anlaß sein könnte, über die Deutung deutscher Geschichte an diesem Ort nachzudenken. Allerdings wurde ein Element der Sachinformation als wichtig angesehen.

Die Stadt lud sechs Künstler zu einem Wettbewerb für den Entwurf des Denkmals. Eine dreiköpfige Jury aus Kunstsachverständigen wählte aus den eingegangenen Konzepten einen Entwurf der Hamburger Künstlerin Sigrid Sigurdsson zur Realisierung aus. Die städtischen Gremien folgten diesem Votum.

Von Sigrid Sigurdsson, 1943 in Oslo geboren, sind vor allem zwei Arbeiten bekannt, die sich mit der jüngeren deutschen Geschichte, ihrer Materialisierung in Schriftstücken, Zeichnungen, Fotografien, Alltagsobjekten und der Kommunikation hierüber befassen: Im Karl-Ernst-Osthaus-Museum in Hagen ist seit 1988 in einem Raum die Installation »Vor der Stille« zu sehen. In archivartigen Regalen sind mehr als 700 von der Künstlerin gestaltete Folianten mit Aufzeichnungen und Dokumenten, Bücher und Schaukästen gelagert. Eine Hierarchie oder eine strukturierende Ordnung ist in der Sammlung nicht zu erkennen. Der Ort will wie ein Gedächtnis funktionieren, das vieles aufgenommen hat und dem Besucher, der die Exponate einsehen kann, eine Vielzahl von Zugängen erlaubt bis hin zu der Möglichkeit, in Besucherbüchern oder entleihbaren Reisebüchern eigene Aufzeichnungen zu ergänzen.

1994 begann die Künstlerin ein neues Projekt in Polen: An die Bürgermeister von 24 Gemeinden bei Gdansk, die 50 Jahre zuvor von einem Todesmarsch der Häftlinge des KZ Stutthof berührt wurden, übergab Sigrid Sigurdsson mit leerem Papier gefüllte Leinenkassetten. Die Künstlerin warb vor Ort für ihr Anliegen, Erinnerungen in den Kassetten niederzuschreiben. In einer Reihe von Ortschaften fanden sich Zeitzeugen, die dazu bereit waren. Am 8. Mai 1995 wurde das so entstandene offene Archiv »Das Fragment ist ein kleines Ganzes« in Gdansk der Öffentlichkeit präsentiert. Die 24 Ortskassetten ergänzten Kassetten mit personenbezogenen Einzeldokumentationen, einer Sammlung historischer Texte und Reden sowie Vitrinen mit einer Vielzahl zeitgenössischer Fundobjekte. Im Unterschied zur Installation »Vor der Stille« treten in dem Danziger Projekt die Arbeiten der Künstlerin jedoch eher in den Hintergrund. Sie arbeitete vielmehr als Moderatorin eines Prozesses, der sich immer mehr verselbständigte. Seit 1997 wird das Archiv in einem eigenen Raum des Rathauses von Gdansk aufbewahrt.

Der in Braunschweig realisierte Wettbewerbsbeitrag von Sigrid Sigurdsson schließt an diese Vorarbeiten an.

Die bauliche Gestaltung der Gedenkstätte KZ Schillstraße ist zurückhaltend: Ein gemauertes Podest ist an der Nahtstelle zwischen dem historischen Schilldenkmal und dem neuen Mahnmal errichtet. Es erlaubt dem Besucher den Blick über die Betonmauer, die die Denkmalsanlage gegen den benachbarten Posthof begrenzt. Das heutige Postgelände ist das frühere Lagergelände. Bauliche Relikte des KZ-Außenlagers sind



*Mauer zum Gelände
des KZ-Außenlagers.
Die noch leeren
Aluminiumtafeln
werden mit Texten
aus dem offenen
Archiv bedruckt.
Foto: Arbeitskreis
Andere Geschichte*

nicht zu erkennen. An einem Postgebäude ist eine blaue Leuchtschrift angebracht, die mit dem Satz »Die Zukunft hat eine lange Vergangenheit« eine rabbinische Weisheit wiedergibt.

An der Begrenzungsmauer sind mehr als zweihundert Aluminiumtafeln installiert. Im Zentrum befinden sich mehrere Informationstafeln zur Geschichte des Lagers Schillstraße und zur Biographie einzelner Häftlinge. Die Mehrzahl der Metalltafeln ist noch nicht bedruckt. Verwiesen wird so auf den erst begonnenen Prozeß der Erinnerung. Aus dem von Frau Sigurdsson initiierten offenen Archiv »Braunschweig – eine Stadt in Deutschland erinnert sich« sollen allmählich Texte ergänzt werden.

Das offene Archiv

Bestandteil der Denkmalskonzeption von Frau Sigurdsson ist der Aufbau eines offenen Archivs. Dazu wurden analog dem Danziger Vorbild großformatige, leinenbezogene Kassetten, die mit jeweils 300 Schreibbögen gefüllt waren, im Frühjahr 1997 an einzelne Zeitzeugen, Parteien, Kirchen und gesellschaftliche Gruppen, Firmen, Institutionen der Geschichtsforschung und -vermittlung vergeben. Die Zahl dieser Kassetten wuchs bald auf fast 70. Die Empfänger wurden von Frau Sigurdsson und den das Projekt engagiert begleitenden Mitarbeiterinnen des städtischen Kulturinstituts einzeln aufgesucht und aufgefordert, Erinnerungen an das KZ-Außenlager und die Zeit des Nationalsozialismus in Braunschweig aufzuzeichnen, Gedanken und Stellungnahmen zu formulieren. Über das Vorhaben berichtete die Lokalpresse ausführlich, das Kulturinstitut und die Künstlerin hielten Kontakt zu den Mitwirkenden.

In der zweiten Hälfte 1998 wurden die Kassetten zurückgefordert. Das Ergebnis war beachtlich: In allen Kassetten fanden sich Aufzeichnungen der jeweiligen Adressaten. Dabei war der Umfang der Schriften und eingefügten Dokumente sowie Gegenstände sehr unterschiedlich. In einzelnen Fällen brachten wenige formelhafte

*Präsentation der
Kassetten des offenen
Archivs in der
Kemenate der Burg
Dankwarderode.
Foto: Kulturinstitut*



Sätze im Grunde eine Zurückweisung der Aufforderung zur Auseinandersetzung mit der lokalen Geschichte zum Ausdruck. Andere, bis zur letzten Seite gefüllte Kassetten lassen jedoch einen intensiven, über Monate andauernden Arbeitsprozeß erkennen.

Seltener – aber dennoch vorhanden – waren autobiographische Aufzeichnungen. Mehrere Institutionen befragten Zeitzeugen, wobei die Ergebnisse z. T. als Video oder Tonkassette festgehalten wurden. Häufig waren Materialsammlungen mit unterschiedlichen Dokumenten, Zeitungsberichten, Briefwechseln und zeitgenössischen Fotos. Verbreitet legten Institutionen ihre Veröffentlichungen und Drucksachen der letzten Jahrzehnte als Verweis auf bisherige Aktivitäten in die Kassette. Auch einzelne Personen meldeten sich beim Kulturamt mit dem Angebot der Mitwirkung.

Die angesprochenen Themen waren sehr vielseitig. Nur wenige Beteiligten engten ihr Anliegen auf die Dokumentation der Geschichte des KZ-Außenlagers ein.

Kindheitserlebnisse wurden reflektiert, das bestehende Defizit der Lokalgeschichte zur Verfolgung der Homosexuellen aufgezeigt, Dokumente zur Auflösung einer Freimaurerloge eingefügt. Unterlagen eines Vertrauensmanns der Reichsvereinigung der Juden in Stadtoldendorf trafen überraschend ein. Ein Vertreter des katholischen Widerstands wurde gewürdigt, gewerkschaftliche und sozialdemokratische Verbandsgeschichte dokumentiert. Ein Enkel des Generaldirektors Egger-Büssing äußerte sich zu seiner Wahrnehmung des Großvaters. Ein früherer Häftling des KZ-Außenlagers ließ ein langes Interview über seinen Lebensweg aufzeichnen.

Ebenso erfreulich wie die vielfältigen Anstrengungen um die Darstellung der lokalen NS-Geschichte bei der Füllung der Kassetten des offenen Archivs war auch das Interesse an den Ergebnissen. Schon die Eröffnungsveranstaltung der Ausstellung des Archivs in der Burg Dankwarderode, zu der Michel Friedman als Hauptredner gewonnen wurde, hatte ungewöhnliche Publikumsresonanz. In den folgenden vier Wochen nutzten 6 000 Menschen die Möglichkeit, in einem Saal der Burg das Archiv kennenzulernen und in einzelnen Kassetten zu blättern. Einzelne Leser blieben für Stunden.

Perspektiven

Die Unterbringung und Weiterführung des offenen Archivs nach Ablauf der Ausstellung war nun eine Frage, die die städtischen Gremien beschäftigte. Sie folgten einer Vorlage der Kulturverwaltung, die die Unterbringung der Kassetten des offenen Archivs im früheren Invalidenhäuschen auf dem Gelände der Gedenkstätte befürwortete. Durch einen Umbau soll in diesem Gebäude ein 34 qm großer Leseraum entstehen sowie ein kleinerer Archiv- und ein Büroraum. Besucher der Gedenkstätte sollen hier die Möglichkeit finden, die Kassetten einzusehen.

Die Betreuung der Einrichtung wird der seit Jahren durch die Stadt institutionell geförderte Arbeitskreis Andere Geschichte e.V. übernehmen. Berufliche und ehrenamtliche Mitarbeiter des Vereins werden diese Aufgabenstellung bestreiten.

Dabei ist einmal daran gedacht, das offene Archiv fortzuführen und zu ergänzen. Außerdem werden die Sammlungen aus Forschungsvorhaben des Arbeitskreises zur Regionalgeschichte des Nationalsozialismus an diesem Ort zugänglich. Eine Handbibliothek soll hinzukommen.

Hauptaufgabe ist die Betreuung der Besucher. Hierzu sind regelmäßige Öffnungszeiten vorgesehen. Außerdem sollen pädagogische Angebote wie Projektwochen, Workshops, Seminare auf das offene Archiv und seine Sammlung hinweisen. Eine besondere Aufgabe sieht der Verein in der Pflege von Kontakten zu in Braunschweig Verfolgten des NS-Regimes, ehemaligen Häftlingen der KZ-Außenlager und ihrer Angehörigen.

Durch die Weiterarbeit vor Ort soll die kollektive Erinnerungsarbeit in Braunschweig, die mit dem von Sigrid Sigurdsson initiierten offenen Archiv begonnen wurde, ihre Fortführung finden.

*Frank Ehrhardt ist
Geschäftsführer des
Arbeitskreises
Andere Geschichte in
Braunschweig.*

Literaturhinweis:

Liedke, Karl: Gesichter der Zwangsarbeit. Polen in Braunschweig 1939–1945, Braunschweig (Arbeitskreis Andere Geschichte)²1998.

Vögel, Bernhild: Denkstätte Schillstraße. Materialien für Schule und Bildungsarbeit, Braunschweig (Jugendring) 1998.

Das von Sigrid Sigurdsson entwickelte künstlerisch-historische Projekt

»Deutschland – Ein Denkmal« ist im Internet einzusehen:

<http://www.koem.de/denkmal/datenbank/welcome.html>.

Rechlin: »Erprobungsstelle der Luftwaffe« und KZ Retzow

Zur Geschichte und dem heutigen Umgang
von Angelika Meyer

Die historische Aufarbeitung der zahlreichen Außenlager des ehemaligen Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück rückt zunehmend in das Blickfeld der Forschung. Gleichzeitig hierzu entstehen regionale geschichtspolitische Initiativen, die sich um eine Auseinandersetzung mit der Geschichte des NS in ihrer Region bemühen und nach Wegen suchen, den Opfern des Nationalsozialismus am Ort der ehemaligen Außenlager zu gedenken.

Eines dieser Außenlager befand sich in Retzow (bei Rechlin, heute Mecklenburg-Vorpommern). Häftlinge aus dem KZ Ravensbrück wurden von Juli 1944 bis zum Mai 1945 gezwungen, für die »Erprobungsstelle der deutschen Luftwaffe« (im folgenden E-Stelle) Rechlin zu arbeiten.

Im August dieses Jahres fand auf Initiative der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück/Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, der Vereinigung Junger Freiwilliger und in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Rechlin sowie Mitgliedern des »Kreisverbandes Bund der Antifaschisten Waren-Röbel e.V.« das erste internationale Workcamp zur Geschichte des Außenlagers Retzow statt.

Die folgenden Ausführungen skizzieren die Geschichte der E-Stelle Rechlin, ihre Bedeutung für die regionale Entwicklung Rechlins, die Geschichte des Außenlagers Retzow und schließlich den heutigen Umgang mit der Geschichte der E-Stelle, d. h. die unterschiedlichen Bestrebungen verschiedener Interessengruppen, diese Geschichte zu erinnern. Zum Schluß wird die Arbeit des Workcamps vorgestellt.

1. Zur Geschichte der E-Stelle

Maßgeblich prägend für die Geschichte der Gemeinde Rechlin ist der Ausbau einer Flugzeugerprobungsstelle.¹ Während des 1. Weltkrieges entschied sich das Kriegsministerium für Rechlin als Standort, um dort eine »Lehr- und Prüfungsanstalt« für den flugzeugtechnischen Bereich zu errichten. Um nach dem 1. Weltkrieg die Bedingungen des Versailler Vertrages zu umgehen, welcher jegliche militärische und zivile Motorfliegerei untersagte, kaufte offiziell 1925 der »Luftfahrtverein Waren e.V.« den Rechliner Flugplatz für das »Reich«. Besitzer waren die Albatros-Werke, Finanzier die Reichswehr. Für den Zeitraum von 1927–1933 gibt es bisher kaum fundierte Forschungsergebnisse; bekannt ist jedoch, daß nach der Aufhebung der alliierten Militärkontrollen die Firmen Arado, Heinkel und Messerschmitt neu entwickelte Militärflugzeuge in Rechlin erprobten.

Ab 1933 wurde massiv mit dem Ausbau der E-Stelle begonnen. Es entstanden vier Erprobungshauptgruppen: Bombenabwurfplätze, Schießstände, Spezialbauten für Meßanlagen und der Flughafen Lärz. 1935 wurde die E-Stelle offiziell als »Kommando der Erprobungsstelle der Luftwaffe« bezeichnet (eine Außenstelle des Technischen Amtes des Reichsluftfahrtministeriums). 1939 umfaßten die Liegenschaften der E-Stelle

ca. 6 000 Hektar. Die Aufgaben der Erprobungsgruppen beinhalteten bspw. die Prüfung von Flugzeugbordgeräten, Funk- und Navigationsgeräten, Bordschußwaffen, Motoren und Triebwerken und dienten der Hochfrequenzforschung sowie luftfahrtmedizinischen Erprobungen. Die gewonnenen Erkenntnisse aus der Erprobung dienten einem Ziel, der Vorbereitung und Durchführung des Krieges gegen die europäischen Länder.

Die Infra- und Bevölkerungsstruktur Rechlins veränderte sich durch den Ausbau der E-Stelle in kürzester Zeit erheblich. Technisches Personal, Soldaten und Wehrmachtsangehörige zogen zu. Arbeitsplätze entstanden im Baugewerbe und in unterschiedlichsten Zuliefererbetrieben. Teilweise wurden Menschen umgesiedelt, um die E-Stelle weiter auszubauen. In Rechlin/Nord errichtete man die sogenannte Meistersiedlung: Stattliche Ein- und Zweifamilienhäuser für die führenden Ingenieure der E-Stelle.² 1940 arbeiteten ca. 4 000 Militär- und Zivilangehörige für die E-Stelle.³ Mit hohem technischen Know-how ausgerüstet, stellte man jungen Menschen Arbeitsplätze bereit. Arbeiter und Angestellte waren vom Einsatz an der Front befreit. Über die Tätigkeit des einzelnen wurde strengste Geheimhaltung angeordnet.

Im Verlauf des Krieges kamen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene aus Polen, der Sowjetunion, England, Italien und Frankreich in verschiedenen Bereichen der E-Stelle zum Einsatz. Im Frühsommer 1943 wurden Häftlinge aus dem Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück angefordert⁴, und in einem ehemaligen Barackenlager für die Unterbringung eines Luftwaffenbaubataillons wurden männliche Häftlinge aus dem Konzentrationslager Ravensbrück inhaftiert.

2. Geschichte des KZ-Außenlagers

Das Barackenlager teilte man in Unterkunftsbaracken für SS-Wachmannschaften, eine sogenannte Wirtschaftsbaracke und vier Häftlingsbaracken. Zur Sicherung wurde ein elektrisch geladener Zaun angebracht, zusätzlich baute man zwei Schützenbunker. Das Lager lag direkt an der Dorfstraße am Ortseingang Retzows, gegenüber befanden sich private Wohnhäuser, d.h. alle Bewohnerinnen und Bewohner des Dorfes waren täglich mit den Arbeitskolonnen aus dem KZ-Außenlager konfrontiert.

Über die männlichen Häftlinge ist nur wenig bekannt. Zum größten Teil wurden die Männer zu Ausbauarbeiten auf dem Lärzer Flugfeld eingesetzt. Anfang Juli deportierte man die Häftlinge vermutlich in andere Lager, und am 9. Juli 1944 belegte man das KZ Retzow mit weiblichen Häftlingen aus dem KZ Ravensbrück. Die Zahl der inhaftierten Frauen schwankte zwischen 1 500 und 3 000 Frauen, verteilt auf vier Baracken. Die Verpflegung wurde auf ein Minimum reduziert. Man zwang die Frauen, das Lärzer Flugfeld durch das Ausheben von Schützengräben zu sichern und Start- und Landevorrichtungen auszubessern. Aufgrund mangelnder sanitärer Anlagen, fehlender ärztlicher Hilfe und der alltäglichen Schwerstarbeit starben viele Frauen. Einige der Toten wurden in Massengräbern direkt hinter dem Lager verscharrt. Frauen, die krank waren, brachte man in regelmäßigen Transporten nach Ravensbrück zurück, wo sie vermutlich ermordet wurden. Im Winter 1944/45 trafen größere Transporte mit Jüdinnen aus dem Vernichtungslager Auschwitz im KZ Retzow ein. Sie wurden im sogenannten »Kinosaal« eingesperrt. »...Wir sind in einen ehemaligen Kinosaal gekommen, wo sich schon 1 500 Jüdinnen auf ekelhaften Strohsäcken befanden, wo das

Ungeziefer nur so wimmelte...«.⁵ Ihre Überlebenschancen sanken täglich durch die bewußt gesteuerte Verwahrlosung. In den Erinnerungen von Germaine Tillion über Frauen aus Rechlin/Retzow heißt es: »Dieses kleine Lager war in Wahrheit ein Tötungslager (...). Ich habe Frauen – solche, die nach Ravensbrück zurückgebracht wurden – zurückkommen sehen von dort. Sie waren nicht wiederzuerkennen (...): In der Zeit zwischen ihrer Ankunft im Verlaufe des Nachmittags und der Stunde, in der sie einen Block bekamen, sind fünf oder sechs Frauen aus ihren Reihen gestorben.«⁶

Im Februar 1945 deportierte man einige Frauen in das KZ Mittelbau-Dora, und Ende April wurde vermutlich ein Teil der Frauen auf den sogenannten Todesmarsch geschickt. Am 2. Mai 1945 befreiten Soldaten der Roten Armee 71 Frauen. Die in Retzow verbliebenen Einwohnerinnen mußten sich laut Anweisung des sowjetischen Militärs um die Überlebenden kümmern und, soweit es noch möglich war, gesund pflegen.

3. Geschichte nach 1945

Das Gelände der ehemaligen E-Stelle wurde nach Kriegsende zum Teil von der in Rechlin verbliebenen sowjetischen Armee umstrukturiert und für eigene militärische Zwecke genutzt. 1948 gründete man auf einem Teil des Geländes der E-Stelle eine Schiffswerft. Die Werft zählte zu den größten Industriebetrieben im Kreis Neustrelitz. Auf Initiative der VVN kam es 1950 auf dem Gelände des ehemaligen KZ Retzow zur Öffnung der Massengräber, man äscherte die Toten in Schwerin ein und setzte sie in Waren bei. Ein Gedenkstein markiert bis heute die Bestattungsstätte. 1980 errichteten Lehrlinge der LPG Retzow/Boek einen mit einem roten Häftlingswinkel versehenen Gedenkstein für die Opfer des KZ-Außenlagers, am Rande eines erhalten gebliebenen Schützenbunkers. Daneben befindet sich ein zweiter Gedenkstein mit der Inschrift »DIE TOTEN MAHNEN UNS«. Die Geschichte der E-Stelle selbst wird bis Mitte der 90er Jahre nicht thematisiert.

*Gedenksteine
1980 errichtet*



4. Der heutige Umgang mit der Geschichte der E-Stelle und der zukünftigen Gedenkstätte Retzow

Der Kreisverband Bund der Antifaschisten Waren/Röbel e.V. (BDA) bemüht sich seit längerem, auf dem Gelände des ehemaligen Außenlagers eine neukonzipierte Gedenkstätte einzurichten. Der heutige Gedenkstein im Eingangsbereich des ehemaligen Lagers kann als Erinnerungszeichen gelesen werden, jedoch nur von denjenigen, die die Bedeutung der Zeichen aus dem politisch-historischen Kontext kennen. Unsichtbar bleibt jedoch für alle das Ausmaß des Lagers, denn die noch vorhandenen Fundamentreste der Häftlings- und Wirtschaftsbaracken sind zum größten Teil überwuchert. Zusätzlich wird das Gelände zum Teil privatwirtschaftlich genutzt, und bauliche Überreste des Lagers sind überbaut.

In den 90er Jahren entwickelte sich der authentische Ort zu einem inoffiziellen Schuttabladeplatz, und die Natur tat ihr übriges, die Spuren des Lagers gänzlich verschwinden zu lassen. Über die eigentliche Geschichte des Areals können sich Besucher des heutigen Gedenkortes kein Bild machen, da es keinerlei Informationen gibt, die die Geschichte der Opfer erzählen.

In Zusammenarbeit mit der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück/Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, des BDA Waren, der Projektgruppe »Gedenkstättenarbeit Mecklenburg-Vorpommern« und der Gemeinde Rechlin konnten bis zum Sommer 1998 Konzeptionen für die Neugestaltung des ehemaligen Lagerbereichs erarbeitet werden, deren Umsetzung mit dem internationalen Workcamp ihren Anfang nahm. Der Diskussionsprozeß zur Neugestaltung ist bisher nicht abgeschlossen. Ein wesentlicher Punkt für die Neukonzeption ist jedoch festzuhalten: die Herstellung des Bezugs zwischen der Geschichte der E-Stelle im NS, ihre Funktion und die damit verbundenen Auswirkungen auf die Kriegsführung.



*Blick auf das
ehemalige KZ-Gelände
Juli 1998*

Diese Konzeption überschneidet sich zum Teil mit den Interessen des 1994 gegründeten Fördervereins »Luftfahrttechnisches Museum e.V.«⁷, der sich ebenfalls in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Rechlin die Aufgabe stellt, die Vergangenheit Rechlins aufzuarbeiten. Das gemeinsame Ziel ist die Aufarbeitung der Geschichte der E-Stelle. Der Förderverein nimmt die Geschichte jedoch sehr eindimensional wahr – im Vordergrund geht es lediglich um die Geschichte der Luftfahrttechnik. Mit Unterstützung der Gemeinde entschied man, daß auf dem Gelände der ehemaligen Hauptwache Nord der E-Stelle ein Museum eingerichtet werden soll. Im August 1998 eröffnete dieses auf dem von der Gemeinde erworbenen Grundstück. Die Ausstellung zeigt am Beispiel zahlreicher Exponate (Flugzeugmotoren, Funkgeräte, Konstruktionspläne, Ausbildungsnachweise etc.) die in der E-Stelle erprobte Technologie, jedoch ohne den Bezug zu ihrer Vernichtungsdimension aufzuzeigen, d. h. für die Besucher steht die Geschichte der E-Stelle außerhalb des Zusammenhangs mit dem nationalsozialistischen Herrschaftsapparat. Zwar wird am Rande auf die Geschichte des Außenlagers Retzow hingewiesen, doch nur schwer läßt sich der Bezug herstellen, daß die konkret ausgeübte Gewalt im KZ mit der am Ort erprobten Waffentechnik unmittelbar zusammenhängt. Um den Mythos des heldenhaften Piloten, des ehrbaren Ingenieurs im Dienste der Wissenschaft und des technisch innovativen Konstrukteurs aufrechtzuerhalten, muß fast zwangsläufig die Geschichte der damit verbundenen Verbrechen, der Zwangsarbeit, Konzentrationslagerhaft und des Krieges unthematisiert bleiben. Im Vordergrund des Fördervereins steht die Erkenntnis, daß die erzielten Ergebnisse in Rechlin Verbesserungen und Entwicklungen in der deutschen Luftfahrttechnik herbeiführten, deren Grundlagen für die moderne militärische und zivile Luftfahrt bis heute essentiell sind. Die technischen Neuerungen werden unabhängig von ihrer Funktion und Wirkung für den NS-Staat gesehen und von der direkt damit verbundenen Ausbeutung und Unterdrückung der Häftlinge getrennt.

5. Das Internationale Workcamp

Das Workcamp hatte zum Ziel, auf dem Gelände des ehemaligen KZ Retzow einen provisorischen »Gedenkpfad« zu errichten. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen aus Japan, Frankreich, Spanien, Belgien, Italien, Kanada, Österreich, Deutschland, der Schweiz und Finnland – im Alter zwischen 18 und 29 Jahren.

Für die Gemeinde Rechlin, die neben der Gedenkstätte Ravensbrück das Camp sowohl finanziell als auch organisatorisch unterstützt hat, bestand hierdurch erstmalig die Möglichkeit, über eine internationale Begegnung mit jüngeren Leuten die Geschichte des ehemaligen KZ zu thematisieren und zur kritischen Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit anzuregen.

Die Gruppe wurde von Bürgermeister Dr. Sonneberg und dem Amtsleiter Herrn Ringguth offiziell im Amt Rechlin begrüßt, die stets für die Fragen und Bedürfnisse der Gruppe zur Verfügung standen. Herr Baetke und Herr Roß erklärten den TeilnehmerInnen auf dem Gelände des Außenlagers die historische Entwicklung der Region und die Zusammenhänge zwischen der E-Stelle und dem Außenlager. Als Autoren der einzigen Dokumentation über Rechlin/Retzow und Ortsansässige, die die Geschichte noch aus eigener Erfahrung kennen, war es ihnen möglich, die Opfergeschichte und Täterstrukturen darzustellen.



*Teilnehmer des
Workcamps zusammen
mit Johanna Krause*



*Teilnehmer des
Workcamps
beim Säubern der
sogenannten
Wirtschaftsbaracke*



*Die TeilnehmerInnen
des Workcamps am
errichteten Schild über
die Topographie und
Geschichte des
Außenlagers Retzow*

Wer heute den Gedenkort aufsucht, stößt auf die Ergebnisse der Arbeit des Workcamps. Die 14 tägige Arbeit führte zu dem Ergebnis, daß sich im Eingangsbereich ein provisorisches Schild über die Topographie des Lagers und eine dreisprachige (deutsch, englisch, französisch) Beschreibung des Ortes befindet. Behutsam konnten Überwucherungen an den Fundamentresten der Häftlings- und Wirtschaftsbaracken entfernt werden.

Mit Unterstützung Rechliner ABM-Kräfte war es möglich, einen »Gedenkpfad« anzulegen. Durch die zum Schluß vorläufig aufgestellten Hinweisschilder zur Geschichte und Topographie ist es den Besuchern schon jetzt möglich, die Struktur des Lagers zu erkennen. Ebenso stellte die Gruppe ein Informationsschild an den ehemaligen Massengräbern auf, um der Toten zu gedenken.

Am intensivsten jedoch nahm die Gruppe das Gespräch mit der 90jährigen Johanna Krause aus Dresden, Überlebende des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück, auf. Johanna Krause erzählte vor Ort, im Austausch mit Fragen der Workcamp-Teilnehmer, von ihrer vierwöchigen Inhaftierung im Außenlager Retzow. Zusammen mit Johanna Krause besuchte die Gruppe die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück.

Über die Erzählungen der Hafterfahrungen hinaus fanden dort intensive Gespräche über alltäglichen Rassismus, Antisemitismus und aufkommenden Rechtsextremismus statt. Als Resümee der Arbeit stand für die meisten TeilnehmerInnen fest, daß sie zum einen der Gemeinde Rechlin durch ihre Spurensuche geholfen haben, eine Gedenkstätte zu errichten und zum anderen sich selbst aktiv mit der nationalsozialistischen Vergangenheit auseinandergesetzt haben und diese nicht als ein isoliertes Phänomen in der Geschichte sehen.

Durch die Arbeit des Workcamps wurde begonnen, die Geschichte des Außenlagers Retzow aufzuarbeiten. Damit ist ein Grundstein für die künftige Arbeit gelegt. Aufbauend auf diese Grundlage können regionale Geschichtsinitiativen in Zukunft Regionalgeschichte weiter erforschen und entdecken. Dadurch können einerseits verschiedene Aspekte der Geschichte des Nationalsozialismus – Aufrüstung, Kriegsvorbereitung, Verfolgung, KZ-System – vor Ort sichtbar gemacht werden, und zusätzlich rückt ein authentischer Ort nationalsozialistischer Verfolgung nach mehr als fünfzig Jahren wieder ins Bewußtsein.

*Angelika Meyer ist
Politologin und
arbeitet als freie
Mitarbeiterin an der
Mahn- und Gedenk-
stätte Ravensbrück.*

Anmerkungen

- 1 Im folgenden beziehe ich mich auf die Publikation von Heinrich Baetke und Heinrich Roß: Aus der Geschichte der Erprobungsstelle Rechlin und des Nebenlagers des KZ Ravensbrück in Retzow/Rechlin, 1997. Dies ist die bisher einzig umfangreichere Dokumentation.
- 2 Die Häuser wurden während der Bombardierungen Rechlins nicht zerstört und wurden nach 1945 von der sowjetischen Armee genutzt. Nach dem Abzug der Truppen wurden sie privatisiert.
- 3 Um die Jahrhundertwende lebten gerade 110 Bewohner in Rechlin und 74 in Retzow.
- 4 Wer die Häftlinge anforderte, ob Wehrmacht oder Privatunternehmen, ist bisher nicht erforscht.
- 5 Moulán, Maria: »Les Colonnes«, Sammlung MGR/SBG, RABD. 11/Br. 585
- 6 Tillion, Germaine: Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, Lüneburg 1998, S. 256
- 7 In der ersten Selbstdarstellungsbroschüre wird auf den Werdegang des Vereins verwiesen: Seit den 60er Jahren gab es in West-Deutschland den »Klub der alten Rechliner«. Dieser Klub versammelte sich zum erstenmal 1990 in Rechlin. So entstanden Kontakte zur Rechliner Bevölkerung. Der Vorsitzende Klaus Ramm, dessen Vater in Rechlin als Oberprüfer tätig war, wird dahingehend zitiert: »Rechlin war die Erprobungsstelle und die Erprobungsstelle war Rechlin. (...) Weiter soll nicht nur die Geschichte der E-Stelle dokumentiert werden, sondern im Bereich Rechlin/Lärz wieder mehr lebendiger Flugbetrieb angesiedelt und die Möglichkeiten der fliegerischen Aktivitäten belebt werden.«

Ein (un)bekannter Ort

Das KZ-Außenlager Ellrich-Juliushütte
von Britta Scheuer

Für zweieinhalb Wochen im August 1998 rückte ein kleines Gebiet in unserem Landkreis in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Aus Frankreich, Belgien, Holland, Polen, Tschechien und natürlich Deutschland kamen Jugendliche, um gegenüber dem Bahnhofsgelände in Ellrich nach Überresten einer Zeit zu suchen, in der dieses Gelände für ca. 8 000 Menschen gleichzeitig Platz bieten mußte. Damals, im letzten Kriegsjahr 44/45, entstand dort unter der harmlosen Bezeichnung »Erich« eines der über 40 Außenlager des KZ-Komplexes Mittelbau-Dora. Es war das größte und zugleich furchtbarste Außenlager. Man nutzte eine stillgelegte Gipsfabrik, umgab sie mit Stacheldraht und Wachtürmen, baute einige Baracken dazu und ließ die dort befindlichen Naßstellen von den Gefangenen mit Steinen verfüllen. Von einigen Ausnahmen abgesehen waren die Häftlinge ausschließlich im Stollenvortrieb tätig – sollte doch im Südharz, im sogenannten Mittelraum, außer der V-Waffenmontage auch anderer Rüstungsproduktion unterirdischer Fertigungsraum geboten werden. Zu Fuß von Ellrich nach Woffleben oder mittels Bahntransport, der meist mit stundenlangem Warten verbunden war, erreichten die Häftlinge ihren Arbeits- und so oft auch Todesort. Die Stollenanlage im Himmelsberg und später auch das Projekt B 11 im Kohnstein sind u. a. durch Häftlinge von Ellrich-Juliushütte aufgefahren worden. Genaue Zahlen gibt es bisher nicht, es wird aber von einer Todesrate von 50% ausgegangen. Das noch ganz zum Schluß errichtete Krematorium unterstreicht die grausame Wahrheit.

Nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Deutschlands teilte die Demarkationslinie zwischen der sowjetischen und der britischen Besatzungszone und später die Staatsgrenze zwischen der DDR und der BRD das ehemalige Lagergelände in zwei Teile. Erneut gab es dort Wachtürme und Stacheldraht, war es wieder lebensgefährlich, sich auf diesem Flecken Erde zu bewegen. So geriet auf beiden deutschen Seiten das Lager bald in Vergessenheit, zumal Gebäudereste und vor allem die Schornsteine vom ehemaligen Krematorium und der Küche ebenfalls auf beiden deutschen Territorien gesprengt worden waren. Auf ostdeutscher Seite war das Lagergelände offiziell nicht mehr erreichbar, auf westdeutscher Seite plante man die Reste platt.

Die politische Wende brachte auch in bezug auf die weitere Geschichte von Ellrich-Juliushütte neue Möglichkeiten. Auf eine Privatinitiative zurückgehend wurde 1989 von der Nachbargemeinde Walkenried ein Gedenkstein gesetzt, der auf die Stelle des ehemaligen Krematoriums hinweisen soll. Einige Jahre später, 1995, stiftete die belgische Stadt Leuven ebenfalls einen Gedenkstein und verweist darauf, daß unter den Gefangenen und Toten viele Belgier gewesen sind. Von der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora wurde ein Rundweg angelegt, um vor allem den immer noch zahlreichen Delegationen ehemaliger Häftlinge die Möglichkeit einer Gedenkveranstaltung und Geländebegehung zu geben. Ebenfalls wichtig war eine Initiative der Stadt Ellrich, die mehrere Verkehrsleitschilder anbrachte und so die Suche nach dem KZ-Standort erleichterte bzw. für viele Durchreisende der einzige Hinweis auf dieses ehemalige Konzentrationslager ist.

Auch in der theoretischen Geschichtsbearbeitung hat sich in der jüngeren Vergangenheit einiges ereignet. Die 1987 von Manfred Bornemann veröffentlichte Chronik des KZ-Außenlagers mit einem Bilderteil stellte über einen längeren Zeitraum die einzige Publikation zu Ellrich-Juliushütte dar.¹ Seit 1995 liegt eine Magisterarbeit von Jens-Christian Wagner vor, die sich mit dem Außenlagersystem des KZ-Komplexes Mittelbau auseinandersetzt. In dieser Arbeit nimmt das Lager Ellrich-Juliushütte als größtes Außenlager naturgemäß einen breiten Raum ein. Es gibt Aussagen zu Einzelbereichen der KZ-Thematik, Funktionsbestimmungen und Betrachtungen über Aufgaben und Stellung Ellrichs im gesamten Komplex Mittelbau. So geht Jens-Christian Wagner z.B. davon aus, daß das Ellricher Lager am unteren Ende einer Hierarchie innerhalb der Mittelbau-Lager stand. Häftlinge, die in Produktionskommandos verbraucht waren oder keine geeignete Berufsausbildung besaßen, wurden in der Regel vom Stammlager in kleinere Kommandos verschickt. Dieses Herumreichen endete meistens in Ellrich, wo die Häftlinge nur noch im kräfteraubenden Stollenvortrieb eingesetzt wurden.²

Weitere Informationen gibt die 1996 abgeschlossene Dissertation von Dr. Joachim Neander, der die Evakuierungstransporte der Mittelbau-Lager beschreibt, so auch die von Ellrich-Juliushütte. Dr. Neander geht von einem Transport nach Bergen-Belsen aus, der dort am 10. April 1945 eintraf, und einem weiteren Transport, der am 19. April Sachsenhausen erreichte.³

Die Arbeitsgemeinschaft »Spurensuche in der Südharzregion« leistet auf ganz anderem Gebiet einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des Lagers. So werden von Mitgliedern dieser AG Luftbildaufnahmen von einer Überfliegung aus dem Jahre 1945 ausgewertet und sollen für die Herstellung einer Karte bzw. eines Lageplanes des KZ Ellrich genutzt werden. Erfahrungen mit solchen Vorgehensweisen konnte die AG bereits bei anderen Mittelbau-Lagern sammeln.

Im Sommer 1998 wurde der Auseinandersetzung mit diesem vielschichtigen Ort eine neue Initiative zugefügt. Auf sehr lebendige Art und Weise vereinnahmten die 35 Teilnehmer des Workcamps den heute kaum erkennbaren KZ-Standort, um einige der noch vorhandenen Gebäudereste freizulegen. Im wahrsten Sinne des Wortes wurde dabei das Gras, das über diese Sache gewachsen war, beseitigt. Auf zwei Grabungsstellen holten die jungen Leute Gebäudefundamente aus dem Pflanzendickicht hervor, schaufelten Treppen frei und nahmen Pflegearbeiten am Rundweg vor. Dabei war besondere Behutsamkeit angesagt, da sich die beiden Grabungsstellen in einem Naturschutzgebiet befinden. (Das KZ befand sich, wie so oft, in einem landschaftlich sehr reizvollen Gebiet, in dem sich sogar ein Teich befand.)

Zusätzlich waren drei Überlebende, die als Häftlinge in Ellrich-Juliushütte waren, eingeladen. Sie waren jeweils drei Tage beim Workcamp dabei. Gemeinsame Rundgänge, Gespräche und Grillabende von Workcampteilnehmern und Überlebenden bereicherten diese zweieinhalb Wochen auf sehr intensive Weise. Wachgewordene Erinnerungen und mitgebrachte Fotos, die von einem der ehemaligen Häftlinge wenige Jahre nach seiner Befreiung aufgenommen wurden, ließen das Geschehen dieses KZ-Ortes 53 Jahre später mehr denn je erkennen. Bei den Begegnungen fanden sehr detaillierte Gespräche zwischen den Jugendlichen und den Überlebenden statt. Dabei wurde wieder einmal sichtbar, daß es für die Deportierten auch und gerade nach mehr als 50 Jahren ein tiefes Bedürfnis ist, das nicht zu Bewältigende u. a. mit Hilfe

solcher Gespräche zu bewältigen. Der Inhalt dieser Darstellungen wurden von den Workcamp-Teilnehmern protokolliert und zu ausführlichen Zeitzeugenberichten aufbereitet. Als Ergebnis dieser Kontakte und persönlichen Erinnerungen entstand auf beiden Seiten der Wunsch nach Fortführung der Begegnungen und sogar nach Briefkontakten und Freundschaften.

Kontakte dieser Art und die Durchführung von Workcamps sind den Organisatoren und Ausrichtern des 98er Ellrich-Projektes nicht neu. Bereits in den zwei vorangegangenen Jahren hatte der Verein »Jugend für Dora e.V.« in Zusammenarbeit mit der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora internationale Workcamps organisiert. Während in den vergangenen Sommern Arbeitsaufgaben in Mittelbau-Dora wahrgenommen wurden, verließen die Jugendlichen in diesem Jahr die gewohnten Bahnen und die gewohnte Umgebung und luden andere Jugendliche zu einem Workcamp in einem unbekannten KZ-Außenlager ein. Die Resonanz auf diese Ankündigung war unerwartet groß. Zum einen meldeten sich viel mehr Jugendliche als erwartet an, so daß schließlich 35 junge Leute aus sechs Ländern am Workcamp teilnahmen. Unter ihnen waren fünf Enkelkinder ehemaliger Dora-Häftlinge und die 21jährige Tochter eines tschechischen Überlebenden.

Zum anderen war die Beachtung in den Medien erstaunlich. Bereits auf eine kleine Ankündigung in der Zeitung hin meldete sich ein ZDF-Team, das schon im Vorfeld einen Beitrag über den unbekannten Ort Ellrich-Juliushütte sendete. Während der Projektzeit selbst machten vier Fernsehteams Aufnahmen von Ellrich und dem Camp. Darüber hinaus waren in mehreren Zeitungen entsprechende Artikel zu finden.

Die Einladung der drei ehemaligen Ellrich-Häftlinge zum Workcamp ging ebenfalls von »Jugend für Dora« aus. Der Verein verfolgt seit drei Jahren ein Projekt, in dessen Rahmen Überlebende nach ihrer Lebensgeschichte befragt werden. Die Befragungsergebnisse werden in die Dokumentationsstelle der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora eingegliedert und sollen außerdem nach Abschluß des Projektes zusammengefaßt



KZ Ellrich-Juliushütte, 1958 von dem ehem. belgischen Häftling Josef Huybreghts aufgenommen und im August 1998 anlässlich des Workcamps der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora mit Veröffentlichungsrechten übergeben



Teilnehmer des »Jugend für Dora«-Workcamps bei Freilegungsarbeiten an einem Gebäuderest

publiziert werden. Die Befragungsergebnisse der drei ehemaligen Ellrich-Häftlinge werden dort ebenfalls einfließen.

Am Ellricher Bahnhof ist es nun wieder ruhig geworden. Die Betriebsamkeit und Lebendigkeit der Augustwochen 1998 ist erneut einer nur durch die vorbeifahrenden Züge unterbrochenen Ruhe gewichen. Trotzdem ist der Ort nicht wie vorher. Neben dem Rundweg und den zwei Gedenksteinen weisen zwei Fundamentreste auf das KZ hin. Damit diese Flächen auch in Zukunft frei bleiben, hat das Waldjugendheim Zorge seine Hilfe angeboten. So gab es den Vorschlag aus Zorge, daß Projektgruppen, die sich im Waldjugendheim aufhalten, Pflegearbeiten in Ellrich-Juliushütte durchführen können. Mitglieder aus »Jugend für Dora« boten als Gegenleistung Führungen an, um die Projektgruppen aus Zorge und auch andere interessierte Besucher mit der vielschichtigen Geschichte des Ortes Ellrich-Juliushütte vertraut zu machen. Das bietet die Möglichkeit, sie darauf hinzuweisen, daß das Städtchen Ellrich noch ein weiteres KZ-Außenlager beherbergte. Mitten im Ort, im Saal einer Gastwirtschaft brachte man das Außenlager Ellrich-Bürgergarten unter. Die ca. 1 200 Häftlinge der 4. SS-Baubrigade waren zum Bau der Helmetalbahn eingesetzt gewesen.

Fest eingeplant ist auch eine Beschilderung des Gedenkortes, die gemeinsam von Mitgliedern des Jugendvereins, der Arbeitsgemeinschaft »Spurensuche in der Südharz-region« und der Gedenkstätte realisiert werden soll. Außerdem arbeitet »Jugend für Dora« an seiner zweiten Broschüre, in der die Workcampergebnisse den größten Raum einnehmen werden. Sowohl historische Fakten und Bilder über Ellrich, Aussagen ehemaliger Häftlinge, Grabungsberichte als auch persönliche Eindrücke aus dem Workcamp-Tagebuch werden dort nachzulesen sein und auch die Tatsache, daß das Workcamp gleichzeitig in einem neuen und einem alten Bundesland stattfand – in Thüringen und Niedersachsen. Ministerien aus beiden Ländern bewilligten Förderanträge des Jugendvereins, es gab Zusammenarbeit mit Institutionen, kleinen Firmen und Gemeinden aus beiden Bundesländern.

Ellrich ist nicht wie vorher. An diesem Ort ist schon viel geschehen, sehr viel Leidvolles. Im August 1998 aber haben 35 Jugendliche hier miteinander gearbeitet, gelebt, geliebt, gesprochen, gestritten. Junge Menschen aus sechs Ländern haben unter Einsatz ihrer individuellen Erfahrungen, ihrer unterschiedlichen Kulturzugehörigkeit und Sprachen die Chance genutzt, hier friedvoll miteinander umzugehen. Jugendliche haben etwas für Jugendliche getan – und für die Schwester eines in Ellrich im Herbst 1944 gestorbenen Franzosen. Sie hatte nämlich in einer französischen Zeitschrift von den Aktivitäten der Jugendlichen auf dem Ellricher Lagergelände gelesen und einen Brief an die Vorsitzende von »Jugend für Dora«, Dorothea August, geschrieben. Neben der Anerkennung für diese Leistung und der Bitte um Material über den so unbekannten Ort hat Ellrich für sie ein Gesicht und eine Adresse bekommen.

Britta Scheuer ist zeitlich befristet Mitarbeiterin der pädagogischen Abteilung der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora und Vorsitzende des Vereins »Jugend für Dora«.

Anmerkungen

- 1 Bornemann, Manfred: Chronik des Lagers Ellrich 1944/45. Ein vergessenes Konzentrationslager wird neu entdeckt. Hamburg 1987.
- 2 Wagner, Jens-Christian: Zwangsarbeit im Konzentrationslager: Das Außenlagersystem des KZ Mittelbau-Dora. Hausarbeit zur Erlangung des Magistergrades am Fachbereich Historisch-Philologische Wissenschaften der Universität Göttingen. Göttingen 1995. (DMD-Mag 8)
- 3 Neander, Joachim: Das Konzentrationslager »Mittelbau« in der Endphase der nationalsozialistischen Diktatur. Zur Geschichte des letzten im »Dritten Reich« gegründeten selbständigen Konzentrationslagers unter besonderer Berücksichtigung seiner Auflösungsphase. Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Dr. phil., Universität Bremen 1996.

Begegnungen am Tatort

Besuchsprogramme mit ehemaligen ZwangsarbeiterInnen,
Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen
von Karola Fings

Seit mehreren Jahren haben sich in der Bundesrepublik viele Initiativen dem Thema »Zwangsarbeit« zugewandt. Die seit dem Frühjahr 1998 in Amerika eingereichten Klagen gegen Nutznießer von Zwangsarbeit (u. a. gegen Ford, Siemens, Volkswagen, Krupp) haben die Diskussion neu belebt. In einigen Städten, besonders dort, wo sich Gedenkstätten befinden, sind die bislang nicht oder nur marginal entschädigten »Zwangsarbeiter« in den letzten Jahren verstärkt in die Erinnerungsarbeit vor Ort einbezogen worden. Dabei sind sich HistorikerInnen und GedenkstättenmitarbeiterInnen darüber bewußt, daß die so wichtigen Selbstzeugnisse dieser Verfolgtengruppe nur noch wenige Jahre lang für die Forschung »geborgen« werden können.

Die soeben erschienene Broschüre »Begegnungen am Tatort« beschreibt vor dem Hintergrund des bereits seit zehn Jahren in Köln bestehenden Besuchsprogramms die Bedeutung, die die persönliche Begegnung und Auseinandersetzung mit dieser Opfergruppe für die Stadtgeschichte hat. Mehr als zweihundert ehemalige ZwangsarbeiterInnen, Kriegsgefangene oder KZ-Häftlinge haben mittlerweile auf Einladung des Kölner Oberbürgermeisters den Ort besucht, an den sie vor mehr als 50 Jahren verschleppt worden sind. Das Kölner Besuchsprogramm ist – für die Bundesrepublik einmalig – als ein Element städtischer Erinnerungsarbeit fest etabliert. Die Organisation obliegt dem Kölner NS-Dokumentationszentrum, die praktische Arbeit, vor allem die persönliche Begleitung während des zehntägigen Aufenthaltes, leistet eine Gruppe engagierter Bürgerinnen und Bürger.

Da in der Bundesrepublik die »Aufarbeitung« der nationalsozialistischen Vergangenheit zuerst in den Bereichen einsetzte, die außenpolitischen Prestigegewinn versprachen (wie konservativer Widerstand, »Aussöhnung« mit den jüdischen Verfolgten), ist es nicht verwunderlich, daß Einladungen zuerst gegenüber vertriebenen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern ausgesprochen wurden. Besuchsprogramme für jüdische EmigrantInnen gibt es seit Ende der 60er Jahre in heute rund 90 Kommunen der Bundesrepublik. Betrachtet man organisierte Begegnungen mit Opfern am Tatort, so sind schließlich auch die seit dem unmittelbaren Kriegsende bestehenden intensiven Kontakte zwischen ehemaligen KZ-Häftlingen und den Orten, an denen sich Konzentrationslager befanden, zu nennen. Zumeist konnten die Tatorte erst durch die Aktivität der in internationalen »Lagergemeinschaften« organisierten Häftlinge – nach Überwindung von großen Widerständen in der Tätergesellschaft – zu Mahn- und Gedenkstätten umfunktioniert werden. Die intensiven, nicht immer konfliktfreien Verbindungen zwischen den »Lagergemeinschaften« und den Gedenkstättenbetreibern können als ein wichtiger Motor für die historische Aufarbeitung in den vergangenen Jahrzehnten angesehen werden.

Die Kölner Initiative – genannt »Projektgruppe Messelager« – gründete sich vor zehn Jahren, um die Geschichte des größten Lagerkomplexes der Stadt, der sich auf dem Messegelände befand, zu erforschen. Während eines internationalen Symposions berichteten 1989 erstmals ehemalige Häftlinge über ihre Verfolgungsgeschichte.

Es stellte sich sehr bald heraus, daß die Stadt einer der größten Nutznießer des dortigen Buchenwalder KZ-Außenkommandos war. Vor diesem Hintergrund gelang es der »Projektgruppe«, den Stadtrat dazu zu bewegen, für das Besuchsprogramm im Sinne einer Übernahme von historischer Verantwortung einen festen Haushaltstitel vorzusehen.

Die »Projektgruppe« wählt den Kreis der Einzuladenden anhand verschiedener Kriterien aus. Einen Schwerpunkt bildet die Einladung von Menschen aus Mittel- und Osteuropa, da von dort historisch die größte Gruppe der ZwangsarbeiterInnen verschleppt wurde und diese Menschen nach 1945 kaum in der Lage waren, aus eigener Initiative noch einmal den »Tatort« aufzusuchen. Aber auch inhaltliche Überlegungen spielen eine Rolle. Es wird darauf geachtet, daß ein breites Spektrum der Lager – bei Industrie, kleineren Firmen, Landwirtschaft, Privathaushalt – abgedeckt wird. Sofern die ehemaligen Verfolgten dringende Gründe für einen Besuch in ihren Briefen äußern, wie Beschaffung von Dokumenten, Besuch eines Grabes, Suche nach einem Freund oder Familienmitglied, versuchen wir, eine Einladung zu ermöglichen.

Für die ehemaligen Verfolgten bedeutet die »Reise in die Vergangenheit« eine Konfrontation mit einem Teil ihrer Lebensgeschichte, der zumeist mit Erinnerungen an Hunger und Prügel, Erniedrigung und Gefangenschaft verbunden ist. Doch zugleich ist es für sie, das zeigen die Erfahrungen aus Köln, eine wichtige und positive Erfahrung, noch einmal als freie Menschen diesen Ort aufsuchen zu können und auf Menschen zu treffen, die sich mit ihrer Leidensgeschichte beschäftigen wollen. Offizielle Programmpunkte während der Besuchstage, wie ein Empfang durch den Oberbürgermeister im Historischen Rathaus oder eine Kranzniederlegung an der zentralen Begräbnisstätte von ZwangsarbeiterInnen in Köln, signalisieren den Gästen, daß sich die Stadt der Schwere der begangenen Verbrechen bewußt ist. Die persönliche Begleitung durch die Mitglieder der »Projektgruppe« trägt zur psychischen Stabilität der Gäste während ihres Aufenthaltes in Köln bei. Oftmals wird auch über den Besuch hinaus zumindest brieflich der Kontakt weiter aufrechterhalten.

Aus der Perspektive des »Tatortes« gesehen stellt die Begegnung mit den ehemals Verfolgten ein wichtiges Element aktiver Erinnerungsarbeit dar. Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit während der Besuchstage sind daher ein fester Bestandteil des Programms. Durch die persönliche Begegnung von ehemaligen ZwangsarbeiterInnen, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen mit Kölner Bürgerinnen und Bürgern, SchülerInnen, GewerkschafterInnen oder JournalistInnen werden die Dimensionen des Nationalsozialismus greifbarer, werden die sonst zumeist nur als Zahlen erwähnten Opfer als Individuen wahrgenommen.

Von besonderer Bedeutung sind darüber hinaus die Kenntnisse, die durch das Besuchsprogramm gewonnen werden. Ausführliche Interviews, mitgebrachte Fotos und Dokumente, Skizzen von Ortsbegehungen und ähnliches Material ergänzen die ansonsten lückenhafte städtische Überlieferung und bilden mittlerweile einen wichtigen Bestand im Kölner NS-Dokumentationszentrum.

Die Hürden, Kontakt zu ehemaligen ZwangsarbeiterInnen, die ja vornehmlich in Mittel- und Osteuropa leben, aufzunehmen, sind seit Anfang der 90er Jahre niedriger geworden. Während die »Projektgruppe« noch mit viel Phantasie auf oft ungewöhnlichen Wegen erste Kontakte zu Häftlingen herstellen mußte, sind heute ausländische Verfolgten- und Menschenrechtsorganisationen sowie Stiftungen in der Lage, gezielt Namen und Adressen für Verfolgungsorte oder Arbeitsstätten zu vermitteln. Diese



Stanislawa Fudala, ehemalige Zwangsarbeiterin bei der Reichsbahn, mit Freundin nach der Befreiung in Köln (Broschüre Abb. 37)



Stanislawa Fudala (Mitte) im Gespräch mit dem jetzigen Mieter des ehemaligen Reichsbahnlagers, 1997 (Broschüre Abb. 39)



Wladimir Iwanow (links), ehemaliger Zwangsarbeiter bei Felten & Guillaume, mit Eltern und Schwester nach der Befreiung, September 1945 (Broschüre Abb. 45)



Wladimir Iwanow (rechts) mit Michael Krewonos während der Besichtigung der ehemaligen Arbeitsstätte, 1994 (Broschüre Abb. 47)

Möglichkeit ist von vielen Initiativen und Gedenkstätten noch nicht genutzt worden. Zahlreiche Anfragen aus anderen Städten haben die Kölner »Projektgruppe« dazu bewogen, ihr in langjähriger Praxis erworbenes Know-how einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Die Broschüre »Begegnungen am Tatort« ist daher als ein Leitfaden für alle diejenigen konzipiert, die sich auf eine derartige Spurensuche begeben wollen. Neben dem Kölner Besuchsprogramm werden die Erfahrungen ähnlicher Initiativen aus Berlin, Jena, Karlsruhe, Lüdenscheid, München, Stadtallendorf, Ulm und Wetzlar vorgestellt. Vorbereitung und Durchführung eines Besuchsprogramms werden ausführlich beschrieben: Von Recherche und Suche nach ehemaligen ZwangsarbeiterInnen, Finanzierung, der Ausgestaltung eines Programms, der persönlichen Betreuung, der Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit bis hin zur wissenschaftlichen Begleitung und Auswertung. Als Materialien werden Pressemitteilungen, ein beispielhaftes Programm, ein Leitfaden für Interviews, ein Bericht über eine Unterrichtsstunde sowie Briefe ehemaliger ZwangsarbeiterInnen an die Hand gegeben. Eine kommentierte Auswahlbibliographie bietet nützliche Hinweise für erste Recherchen, der Adressenteil im Anhang ist für eine unmittelbare Kontaktaufnahme zu den ausländischen Verfolgtenorganisationen zusammengestellt worden.

Es war besonders erfreulich, daß mit der Hans-Böckler-Stiftung sowie dem Deutschen Städtetag und Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. die Organisationen an der Herausgabe des Bandes mitwirkten, die für die Broschüre besonders relevante Zielgruppen erreichen (Betriebe, Kommunen und Initiativen).

Broschüre: Begegnungen am Tatort. Besuchsprogramme mit ehemaligen ZwangsarbeiterInnen, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen, mit zahlreichen Abbildungen und Dokumenten, herausgegeben von der Hans-Böckler-Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Städtetag, Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. und Projektgruppe Messelager, Autorin: Karola Fings, Düsseldorf 1998, ISBN 3-928204-67-X, DM 12,80

Karola Fings
ist Historikerin und
Mitglied der Kölner
»Projektgruppe
Messelager«.
Zur Zeit arbeitet sie an
einer Dissertation über
die »SS-Baubrigaden«.

Erfahrungen und pädagogische Überlegungen zur Gedenkstättenarbeit mit Auszubildenden

von Dirk Thomsen

Der Artikel führt pädagogische Überlegungen zur Arbeit mit Auszubildenden von Volkswagen in Gedenkstätten aus. Er entspringt einem Vortrag auf dem Fachaustausch »Internationale Jugendbegegnung an Orten ehemaliger NS-Verfolgung« in der IJBS in Auschwitz.

Im Zentrum stehen Jugendliche, denen das Thema »Auschwitz« nicht im Horizont von Schule oder Studium begegnet, sondern innerhalb der Ausbildung, das heißt am Arbeitsplatz, bei der Gewerkschaftsarbeit oder in Jugendgruppen – und die an einer Austauschmaßnahme mit Erhaltungsarbeit in Auschwitz teilnehmen.

So wird im gemeinsamen pädagogischen Horizont von Erhaltungsarbeit und Arbeitswelt die Bedeutung der Gedenkstättenarbeit für die Auszubildenden nachgezeichnet.

Volkswagen Internationaler Jugendaustausch

Seit 1986 hat die Volkswagen AG zusammen mit ihrem finanziellen Engagement für den Aufbau und die Erweiterung der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Auschwitz einen pädagogischen Auftrag verbunden.

Heute reisen jährlich von allen Standorten der Volkswagen AG drei Gruppen von circa 15 Auszubildenden nach Auschwitz. Aus einzelnen Seminaren in der IJBS ist ein gegenseitiger Austausch mit polnischen Schulen geworden. Schüler und Auszubildende aus Polen und Deutschland haben sich die Aufgabe gestellt, an der Erhaltung der Lager auf dem Museumsgelände mitzuarbeiten.

Die Teilnahme ist weder ein »Incentive« noch ein obligatorischer Ausbildungsteil. Trotzdem ist die Gedenkstättenarbeit in Polen in ihrem zehnjährigen Bestehen zu einem charakteristischen Bestandteil der Ausbildung geworden. Sie wird getragen von den Ausbildern und Unterabteilungsleitern, den Jugendvertretungen und dem Betriebsrat und nachgefragt von Auszubildenden unterschiedlicher Herkunft, Berufsgruppe oder fachlicher Leistung in der Ausbildung.

Die Begegnungen in der IJBS sind von den ersten Seminaren bis zum gegenseitigen Jugendaustausch mit Gedenkstättenarbeit kontinuierlich gewachsen. Ein Grund für dieses kontinuierliche Wachstum liegt in der dreißigjährigen Tradition des internationalen Volkswagen Jugendaustausches: Finanziert vom »Restpfennig« der Löhne und Gehälter und von den Zuschüssen der Unternehmensleitung, begonnen mit der Kriegsgräberfürsorge zur »Versöhnung über den Gräbern«, hat der Volkswagen Jugendaustausch seit 1965 Völkerverständigung und Westintegration zum persönlichen Anliegen einer Belegschaft gemacht, die nach Kriegsende großenteils aus Vertriebenen und seit den 60er Jahren aus Gastarbeitern bestand.

Seit den 80er Jahren hat der Internationale Jugendaustausch infolge der Internationalisierung des Konzerns und der Öffnung Mittel- und Osteuropas zusätzliche Stichworte erhalten:

- »Technik und Mobilität in Europa«: Lernen in fremden Ausbildungssystemen an technisch orientierten Projekten.
- »Mobilität konzernweit«: Austausch von Auszubildenden zur Integration der verschiedenen Konzerntöchter und als Anreiz für die Mobilität der zukünftigen Facharbeiter.
- »Gedenkstättenarbeit«: Im Rahmen der seit 1986 stattfindenden Seminare und Begegnungen haben auf Grund eines Fernsehberichts 1992 die Auszubildenden den Wunsch nach praktischer Arbeit zur Erhaltung der Lager in Auschwitz formuliert und umgesetzt.

Diese drei Entwicklungslinien des Volkswagen Jugendaustausches haben die gleichen Ziele: Begegnung mit anderen Menschen, Arbeitswelten und Lebensformen, Einübung von Verständnis und Toleranz und die Schärfung des Blicks für die Verantwortung für eine gemeinsame Zukunft.

Daher gibt es zwischen ihnen eine Fülle von Gemeinsamkeiten und Überschneidungen: Ein Konzernaustausch mit Seat in Spanien rückt nicht nur die Konzerntöchter näher aneinander, sondern auch die Ausbildungssysteme. Der Konzernaustausch mit Skoda in Tschechien wird dieses Jahr zum ersten Mal verknüpft mit Gedenkstättenarbeit in der Jugendbegegnungsstätte in Theresienstadt. Die Entwicklung der Programme ist offen für Anstöße aus allen Richtungen.

Fördermöglichkeiten

Damit erfüllen die Austausche von VW in vielen Fällen die Bedingungen der europäischen Förderprogramme, die im EU-Latein »Transversalität« (mehrere Programme berührend) und »Transnationalität« (nach Möglichkeit mehr als zwei europäische Partner) fordern. Doch die Bildungspolitik der Europäischen Union hat Auszubildende erst seit 1988 für ihre Programme, »Petra« und »Leonardo«, entdeckt – als die Quote der Jugendlichen unter den europäischen Arbeitslosen 40% überstieg.

Die Schwerpunkte des Leonardo-Programms wie technische Innovation und Angleichung und Verbesserung der nationalen Bildungssysteme sind aber weit von der Praxis der Gedenkstättenarbeit entfernt. Bei ihr spielen persönliche Begegnungen, langfristige Planbarkeit und institutionelle Kontinuität eine wichtigere Rolle. Eine angemessene Unterstützung und Beratung für die Gedenkstättenarbeit in Polen bietet das Deutsch-Polnische Jugendwerk.

Betriebliche Rahmenbedingungen

Der Jugendaustausch findet im Rahmen der betrieblichen Ausbildung statt und im Horizont der Arbeitswelt des Unternehmens. Bildungsangebote im Unternehmen haben dadurch immer eine Doppelfunktion von persönlicher Bildung oder staatsbürgerlicher Erziehung und betriebsbezogener Personalentwicklung: Zur Internationalität der Völkerverständigung tritt die Internationalität globaler Märkte, zum politischen Wunsch nach multikultureller Kommunikation die Notwendigkeit, in schnell wechselnden Arbeitsorganisationen unterschiedlicher fachlicher, ethnischer und sozialer Zusammensetzung zu produzieren, zum persönlichen Bildungsstreben der Mitarbeiter



*Fundstücke
in Auschwitz
Foto:
Dirko Thomsen*

das unternehmerische Bestreben, den wettbewerblichen Veränderungsdruck mithilfe der Lernfähigkeit der Mitarbeiter besser zu gestalten.

Auch Jugendaustausch und Gedenkstättenarbeit in Auschwitz haben also einen natürlichen Bezug zu den Unternehmenszielen, nicht indem die Unternehmensziele sich im Inhalt der Gedenkstättenarbeit wiederfinden, sondern weil die Förderung von politischer Urteilsfähigkeit, menschlicher Toleranz und kultureller Offenheit auch den Mitarbeiter qualifiziert, seine Motivation im Arbeitsleben steigert, das persönliche Selbstvertrauen hebt und die fachliche Selbsteinschätzung schärft.

Praxis und Pädagogik der Gedenkstättenarbeit

Seit 1992 hat sich die gemeinsame Erhaltungsarbeit in den Lagern von Auschwitz als Kern des Jugendaustausches in der IJBS herausgebildet. Auszubildende aus Wolfsburg, Hannover, Emden, Braunschweig und Kassel arbeiten zusammen mit Schülern aus Bielsko-Biala am Schnittpunkt der Völker und Religionen aus Ost-, West-, Nord- und Südeuropa: Sie reparieren Zäune oder legen Lagerstraßen frei und finden Löffel, Absätze, Zigarettenspitzen oder Geldstücke.

Sie führen aber auch Gespräche mit ehemaligen Häftlingen und verfolgen im Archiv die Lebensläufe von Tätern und Opfern. Wo ihre beruflichen Fachkenntnisse gefragt sind, in der Begegnungsstätte, in der Partnerschule oder der Stadt, da fassen sie mit an: um ein Tor zu bauen, eine Elektroleitung zu legen oder einen pneumatischen Prüfstand zu installieren. Grundlage von Austausch und Gedenkstättenarbeit ist der konkrete faßliche Nutzen für die Partner.

Auszubildende und Ausbilder begegnen in Auschwitz wie an den Herkunftsorten der Jugendlichen Bürgern und Politikern, Schülern und Meistern des Partnerlandes. Da werden auch neben der eigentlichen Projektarbeit manche gemeinsame Leidenschaften entdeckt – ein Ausbilder traf sich mit Kattowitzer Taubenzüchtern. Die Auszubildenden sind offen für Eindrücke und stehen zur Verfügung, wo ihr Ohr, ihre Hand oder ihre Meinung gebraucht werden.

Kurz: »Deutsche und Polen leben und feiern zusammen. Sie teilen für einige Tage ihre Lebensläufe, an ihren Arbeitsplätzen, zu Hause, in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte: Auschwitz – ein Ort der Begegnung« faßt die Broschüre »Zukunft aufbauen« zum Volkswagen Jugendaustausch zusammen.

Zur Gedenkstättenarbeit gehört im Rahmen des Jugendaustausches auch eine Nachbereitung und ein Gegenbesuch der polnischen Gruppe am Standort der Auszubildenden von circa fünf Tagen. Dabei werden mit den Teilnehmern Ergebnisse besprochen: die Bedeutung des Aufenthalts für sie persönlich, die Resonanz in der Familie, unter Freunden, in der Kneipe, am Arbeitsplatz.

Der Gegenbesuch gibt auch Gelegenheit zu deutsch-polnischen Begegnungen mit Politikern und Interviews mit Zeitungen. Den Teilnehmern wird bewußt, daß ihre Gedenkstättenarbeit auch ein Teil einer europäischen Verständigung ist, daß auf ihren freigelegten Straßen Jugendliche aus allen Ländern durch das Lager gehen. Für sie ist Auschwitz damit ein Ort gemeinsamer Geschichte und gemeinsamer europäischer Zukunft.

Zur pädagogischen Dimension des Austausches gehört die Erfahrung, daß Jugendliche, die im Arbeitsleben stehen, abstrakte Werte wie Völkerverständigung, Selbstverwirklichung, Toleranz oder Humanität erst anerkennen, wenn sie mit konkretem menschlichen Nutzen für die Beteiligten verbunden sind. Gerade bei Jugendlichen weckt erst die Faßlichkeit eines Nutzens und die Herausforderung einer konkreten Aufgabe das persönliche Engagement – im Betrieb wie in der Gedenkstätte. Niemand produziert gerne »Edelschrott« (Übungsstücke, die nach Erreichung des Lernziels weggeschmissen werden).

Erst die gemeinsame Arbeit an einem Projekt macht die fremde Arbeitswelt verständlich, das gemeinsame Diskutieren und Feiern macht andere Erziehungsmuster transparent: »Die Polen sind ja gar nicht so...«. Die Bereitschaft zu persönlichem Engagement und das Selbstwertgefühl werden gesteigert, wenn ein Auszubildender spürt, daß jemand auf seine Arbeit wartet. Die eigene Persönlichkeitsentwicklung wird im Rückblick deutlich, schaut der Auszubildende auf die gemeisterten Probleme der Projektarbeit zurück. Toleranz und Humanität bei den Auszubildenden wachsen gemeinsam mit dem Erfolg gemeinsamer Arbeit, der Freude am Zusammenleben und der Neugier auf fremde Lebensläufe.

Umgekehrt wissen die Auszubildenden pädagogische Konzepte, akademische Erkenntnisse oder politische Rituale, die nicht auf einer persönlichen Anschauung beruhen, schnell zu entzaubern. Diese Skepsis hat meist ihren Grund in der Divergenz von Theorie und Praxis schon in der Ausbildung: Das wirkliche Lernziel der Theorie, z. B. der Steuerungstechnik, ist die Prüfung, das richtige Bekenntnis vor der Kommission. Ein ganz anderer Lernprozeß führt im Betrieb, fern aller Theorie, zur wirklichen Steuerung der Produktionsanlagen.

Wie ein Jugendlicher zu »Völkerverständigung« oder »Geschichtsaufarbeitung« steht, hängt wesentlich mit seiner »Lebenswelt« zusammen, in der bekanntlich – in der Theorie – Nebensächlichkeiten (Neulich..., Ich kenne jemanden...) die Hauptrolle spielen. Es ergibt einen Unterschied im Verständnis von »Völkerverständigung«, wenn ein Auszubildender des Baugewerbes auf seinem Ausbildungsplatz Gastarbeiter aus Irland oder Polen trifft, oder wenn ein Azubi des Versicherungsgewerbes Urlaub und Erleuchtung im Tibet sucht.



*Auszubildende von
Volkswagen während
ihres Aufenthaltes
in der Gedenkstätte
Auschwitz
alle Fotos:
Dirko Thomsen*



Der wirkliche Lernprozeß gegenüber den benachbarten Völkern und der eigenen Geschichte läuft nicht ohne gute Grundsätze ab, aber er führt über alle Widersprüche des täglichen Lebens: von den Reden der Väter und Großväter über Streitereien am Arbeitsplatz bis zu den Diskussionen im Sportverein und mit der Freundin. Dieser wirkliche Lernprozeß läuft zwar ohne Pädagogik, aber effektiv.

Pädagogik im Rückspiegel

Die Gedenkstättenarbeit von Volkswagen hat sich positiv entwickelt aufgrund der Abwesenheit eines detaillierten, pädagogischen Konzepts. Jugendaustausch und Instandhaltungsarbeiten in Auschwitz unterliegen einem selbstregulierenden Lernprozeß aller Beteiligten. In der Analyse unterscheidet sich dieser erfolgreiche Lernprozeß in der Gedenkstättenarbeit wenig von denen in der Ausbildung oder am Arbeitsplatz. Er ist bestimmt von:

- Kleinschrittigkeit
- Transparenz
- Freiheit vom Druck hoher Stückzahl und schneller Erfolge
- Wiederholungsmöglichkeiten zur Routinierung
- »Luft« zum Experimentieren und kontinuierlichen Verbessern
- Selbst- und Gruppenlernen durch Ausbilder

Entscheidend ist schließlich die Fähigkeit, flexibel auf Veränderungen, Einsichten und Bedürfnisse der Partner zu reagieren.

Beispiel: Wenn ein landläufiges Symbol der Freundschaft, wie die Unterbringung in den Familien, mehr finanzielle und familiäre Probleme bereitet als es lösen kann, sollte lieber darauf verzichtet werden. Wenn ein trinationales Treffen zwar große, positive Publizität verspricht, aber mehr Konflikte aufdeckt als es befrieden kann, sollte man es nur langfristig entwickeln.

Entscheidend in einem flexiblen Lernprozeß ist die pädagogische Betreuung. Hier sind die Ausbilder erfahrungsgemäß überfordert, und die Zusammenarbeit mit den Fachleuten der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, dem Internationalen Auschwitz Komitee oder dem Museum Auschwitz hat sich als unersetzlich gezeigt.

Die Auszubildenden werden in Auschwitz in eine Situation geführt, auf die sie zwar in einem zweitägigen Vorbereitungsseminar vorbereitet werden, von der sie aber nicht wissen können, ob und wie sie sie meistern werden. Wichtig ist daher die Möglichkeit der Verarbeitung des Erlebten: eine Diskussion unter den Jugendlichen, ein Gespräch mit ehemaligen Häftlingen, ein Grillabend usw. Das Programm sollte also möglichst viele verschiedene Situationen bereithalten. Denn jeder Jugendliche hat seine eigene Art, das Gesehene und Gehörte zu verarbeiten.

Diskussion

Diskussionsbedarf bestand im wesentlichen nur in einer Frage: Wie weit dürfen sich betriebliche Ausbildungsziele und Gedenkstättenarbeit mischen, ohne ihr eigenes Profil einzubüßen?

Zuerst ist zwischen den pädagogischen Gegebenheiten und den Zielsetzungen zu unterscheiden. Der Erfahrungshorizont, mit dem Auszubildende von Volkswagen nach Auschwitz reisen, ist der ihrer betrieblichen Lern- und Arbeitswelt. Daher ist es ganz natürlich, daß sie ihre eigenen erfolgreichen Lernmuster auch an den »Lernort« Auschwitz anlegen, genauso, wie sie nicht nur mit ihren Arbeitskollegen, sondern immer im Geiste mit ihren Eltern, Paten und Freunden nach Auschwitz fahren.

Diese menschlichen und sozialen Gegebenheiten in die Gedenkstättenarbeit mit einzubeziehen, war kein ursprüngliches Konzept, hat sich aber in der von den Auszubildenden vorangetriebenen Entwicklung als Grundlage des Erfolges erwiesen. Die Gedenkstättenarbeit bestätigt damit nur die allgemeine pädagogische Forderung, die Menschen dort abzuholen, wo sie stehen.

Das Verhältnis von lebensweltlichen Projektbedingungen und erzieherischem Ziel läßt sich vielleicht ausdrücken mit einem Diktum von Aristoteles über Entstehung und Ziel von Staaten: »Der Anlaß ist ein konkreter begrenzter Nutzen« (hier: Erhaltungsarbeit im Museum, Tor für die IJBS), »das verfolgte Ziel ist aber das tugendhafte Zusammenleben« (hier: Erkenntnis und Akzeptanz der historischen Verantwortung, Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen, Juden und Christen).

Allerdings wäre es zu einfach, mit dieser philosophischen Unterscheidung zwischen Materialursache und Zielursache die Nähe zwischen Unternehmensinteresse und Gedenkstättenarbeit als »natürlich« zu betrachten. Sie ist nicht natürlich in dem Sinne naturhafter Zuordnung der Institutionen oder eines automatisch eintretenden Lerneffekts.

Die Nähe zwischen Betrieb und Auschwitz ist aber »natürlich«, wenn wir beachten, daß nicht die Institutionen handeln, sondern ihre Mitarbeiter. Nicht jeder Kirchenfürst handelt ausschließlich aus religiösen Motiven, nicht jeder Mitarbeiter eines Unternehmens aus rein unternehmerischen Interessen.

Jeder einzelne Mitarbeiter ist zugleich Staatsbürger, Familienvater, Kind oder Kegelbruder. Diese komplexe Umwelt der Jugendlichen zu berücksichtigen, schützt die Gedenkstättenarbeit vor Musealisierung oder Historisierung, wie die Einbeziehung der Gedenkstätten in die Ausbildung den Ausbildungsbetrieb vor »Betriebsblindheit« schützt.

In diesem Sinne illustrieren auch die Diskussionen um die richtige Art des Erinnerns im letzten Jahr keinen Weg in die historische Wissenschaft, sondern eher umgekehrt den Wiedereintritt der Erinnerung in die Alltagswelt. Die Diskussionen mögen viele Begriffe und Empfindungen verwirrt und verletzt haben. Aber das kann durchaus in der Ordnung sein – nicht in der Ordnung der Wissenschaft, Descartesscher »klarer und distinkter« Begriffe. Aber in der Ordnung unserer menschlichen Alltagswelt, die alles andere als klar und distinkt ist. Widerspruchslos, für alle gleich gültige Begriffe sind uns letztlich ebenso praktisch wie letztlich »gleichgültig«. Kaum eine der geäußerten Meinungen der letzten Monate kann zwar auf unwidersprochenen Konsens hoffen (und oft fällt uns schon der Respekt schwer). Aber jede von ihnen beweist die Lebendigkeit der Erinnerung.

Das Engagement von Volkswagen in und für Auschwitz möchte die zukünftigen Facharbeiter und Staatsbürger an dieser Lebendigkeit teilnehmen lassen.

Dr. Dirk Thomsen ist als Angestellter der Volkswagen Coaching Gesellschaft mbH in Wolfsburg für internationale Studienfahrten im Rahmen der Lehrlingsausbildung von VW zuständig.

Zwangsarbeit in Japan während des Zweiten Weltkrieges – im Vergleich zu Deutschland

von Morio Minami

Einführung

Wie in Deutschland gab es in Japan während des Zweiten Weltkrieges viele ausländische Zwangsarbeiter. Die Zahl der Fremdarbeiter in Japan, die mehr oder weniger zur Arbeit gezwungen wurden, wird auf mindestens eine Million geschätzt, eine Schätzung nennt sogar 1,5 Millionen. Und unter ihnen gab es viele, die unter harten, unmenschlichen Arbeitsbedingungen litten und starben oder getötet wurden. Die Zahl der gestorbenen Zwangsarbeiter ist schwer festzustellen, weil nicht ausreichend offizielle Dokumente vorhanden sind oder diese teilweise jetzt noch nicht freigegeben wurden.

Die Opfer

Der größte Teil der ausländischen Zwangsarbeiter war koreanischer, taiwanesischer oder chinesischer Nationalität.

Nach einer Untersuchung des japanischen Finanzministeriums aus dem Jahre 1947 wurden von 1939 bis Kriegsende 724 789 Koreaner zur Arbeit in Japan gezwungen. Außerdem wurden 16 113 Koreaner zur Zwangsarbeit auf die damals japanische Insel Karafuto (Sachalin) und 5 931 in die südlichen, von Japan okkupierten Länder verschleppt, wie aus einem Dokument des japanischen Parlaments vom Jahr 1944 hervorgeht. Außer diesen offiziell registrierten Menschen gab es noch viele andere koreanische Zwangsarbeiter. Die genaue Zahl der gesamten koreanischen Zwangsarbeiter und der Toten ist darum heute schwer feststellbar. Nach einer Schätzung beträgt die Zahl der Toten mehr als 60 000.¹ Dagegen ist die Zahl der taiwanesischen und chinesischen Zwangsarbeiter relativ genau bekannt. Laut eines Berichts des japanischen Gouverneurs aus dem Jahre 1945 wurden 92 748 Menschen aus Taiwan in die südostasiatischen Länder und 8 419 zur Rüstungsproduktion nach Japan verschleppt. Aufgrund einer Entscheidung der japanischen Regierung wurden Chinesen aus dem chinesischen Kontinent in den letzten zwei Jahren des Krieges nach Japan zur Arbeit gezwungen. Nach einem erst kürzlich veröffentlichten Bericht des japanischen Außenministeriums aus dem Jahre 1946 wurden 38 935 Chinesen an 135 Arbeitsstellen bei 35 Firmen – darunter 15 Baufirmen und 15 Bergbaubetriebe – in ganz Japan verteilt. Unter den Chinesen gab es neben der Zivilbevölkerung auch Kriegsgefangene. Die Zahl der gestorbenen chinesischen Arbeiter beträgt nach diesem Bericht 6 830.² Koreaner und Taiwaner erhielten unter der japanischen Kolonialherrschaft die japanische Staatsangehörigkeit. Im offiziellen Sinne waren sie also keine »Ausländer«. In Wirklichkeit wurden sie jedoch meistens als Fremde behandelt und diskriminiert. Außer diesen Zwangsarbeitern wurden viele Koreaner und Taiwaner als Soldaten und als dem Militär angehörige Arbeiter und viele Koreanerinnen und Taiwanerinnen als Prostituierte gezwungenermaßen für das japanische Militär eingesetzt.

Stollen

Die Zwangsarbeiter arbeiteten in verschiedenen Orten Japans und für verschiedene Industrien, aber meistens direkt oder indirekt für die Rüstungsproduktion. Viele arbeiteten in Kohlebergwerken. In den letzten Jahren des Krieges gab es auch in Japan Überlegungen zum Aufbau von unterirdischen Rüstungsfabriken, die jedoch nur teilweise realisiert wurden.

Nach einer ausführlichen Untersuchung des amerikanischen Militärs (The United States strategic bombing survey) waren insgesamt 313 unterirdische Rüstungsfabriken, davon 138 zur Flugzeugproduktion, im Bau. 112 davon waren zu mehr als 80 % vollendet.³ Einige unterirdische Fabriken hatten auf insgesamt etwa 29 000 m² Fläche in Utsunomiya (Präfektur Tochigi) bereits begonnen, Flugzeugmotoren zu produzieren.

Heute kann man in verschiedenen Orten noch viele Ruinen der Stollen finden. Eine der größten Ruinen ist der Stollen der Kukuri-Flugzeugfabrik (Präfektur Gifu) in Mitteljapan. Dort sind 38 Stollen mit insgesamt 7015 m Länge und 25 110 m² Fläche gegraben. Für die Anlage der unterirdischen Rüstungsfabriken wurden in Japan zumeist koreanische und chinesische Zwangsarbeiter eingesetzt.

Darüber hinaus gab es einen großen Umzugsplan für die Kaiserfamilie, die Regierung und den Generalstab, also die ganze Führerschaft Japans, in unterirdische Stollensysteme im Gebirge in der Nähe der Provinzstadt Matusiro in Mitteljapan (Präfektur Nagano). Ein Teil der Anlage war im Sommer 1945, als der Krieg zu Ende ging, fertiggestellt.

Hanaoka

Der bekannteste Fall von Aufruhr unter den Zwangsarbeitern gegen deren Unterdrückung ereignete sich in Hanaoka. Es handelte sich um eine Zwangsarbeitsstelle der Kajima-Baufirma in Nordjapan (Präfektur Akita), wo 979 Chinesen Frondienst leisteten. Viele von ihnen rebellierten am 30. Juni 1945 gegen die schlechten Arbeitsbedingungen, Hunger und gewalttätige Behandlung. Die Rebellion wurde brutal niedergeschlagen, wobei 238 Chinesen getötet wurden.⁴ Insgesamt starben zwischen 1944 und 1945 in Hanaoka 429 Chinesen. Außerdem wurden elf Chinesen wegen der Anführung der Rebellion noch nach dem Krieg am 11. September 1945 in einem Strafprozeß von einem japanischen Gericht verurteilt: einer von ihnen zu lebenslänglicher Haft, andere zu zwei bis zehn Jahren Haft.

In einem amerikanischen Militärprozeß am 1. März 1948 in Yokohama wurden nach dem Krieg die vier Mitarbeiter der Kajima-Baufirma und zwei Polizisten, die diese Rebellion niedergeschlagen hatten, verurteilt: drei zum Tode, einer zu lebenslänglicher Haft sowie die anderen zu Haftstrafen zwischen zwei und zwanzig Jahren. Die Strafen wurden später alle gemildert.

Dieser und ein weiterer Prozeß in Osaka waren die einzige strafrechtliche Verfolgung von Mißhandlungen chinesischer Zwangsarbeiter durch Japaner während des Zweiten Weltkrieges. Mißhandlungen koreanischer Zwangsarbeiter wurden im Nachkriegsjapan überhaupt nicht geahndet.

Thaimen-Eisenbahn

Auch in den von Japan okkupierten Ländern gab es viele Zwangsarbeiter. Etwa 4,5 Millionen Koreaner wurden von 1939 bis 1945 auf der koreanischen Halbinsel zur Arbeit gezwungen. In Nordostchina (Mandschurei) wurden Chinesen schon in den dreißiger Jahren von der japanischen Eisenbahngesellschaft (»Mantetsu«) zur Arbeit gezwungen, nach 1937 auch chinesische Kriegsgefangene.

In den südostasiatischen Ländern, die nach 1941 von japanischem Militär besetzt wurden, gab es ebenfalls eine große Anzahl von Zwangsarbeitern. Der berüchtigtste Einsatz war von Juli 1942 bis Oktober 1943 für den Bau der »Thaimen-Eisenbahn« in dem Grenzgebiet zwischen Thailand und Burma. Beim Bau dieser 415 km langen Eisenbahnstrecke wurden 65 000 Kriegsgefangene aus Australien, den Niederlanden und England sowie mehr als 300 000 asiatische Zwangsarbeiter (»Romusha«) aus Malaysia, Burma, Indochina, Vietnam und Thailand eingesetzt. 16 000 Gefangene starben an Krankheiten wie Cholera, Malaria und Ruhr, an Mangelernährung und Mißhandlung. Die Zahl der toten asiatischen Zwangsarbeiter ist nicht genau bekannt, nach einer Schätzung kamen jedoch mehr als die Hälfte nicht nach Hause zurück.⁵

Nach dem Krieg wurden 111 japanische Soldaten hauptsächlich in englischen Militärprozessen in Singapur verurteilt, 32 davon zum Tode. Unter diesen 111 »japanischen Soldaten« waren 33 Koreaner, die als Wachmänner der Gefangenen gezwungenermaßen eingesetzt worden waren. Neun von ihnen wurden zum Tode verurteilt. In diesen Prozessen behandelte man Mißhandlung und Mord an Kriegsgefangenen, nicht an asiatischen Zwangsarbeitern.

Entschädigung

Die japanische Regierung und Firmen haben die Zwangsarbeiter bis heute für ihre Zwangsarbeit nicht entschädigt.

Die japanische Regierung hat zwar an mehrere asiatische Länder, u. a. Philippinen, Burma, Indochina und Südvietnam, Reparationen gezahlt. Mehrere ausländische Regierungen, darunter China und Indonesien, erklärten, auf Reparationen zu verzichten. Aber einzelne Zwangsarbeiter sind nicht entschädigt worden, weder von der japanischen Regierung noch von den Firmen. Die japanische Regierung lehnt die Entschädigung gegenüber einzelnen Zwangsarbeitern ab. Koreaner und Chinesen führen jetzt mit Hilfe der japanischen Bürgerinitiativen Prozesse gegen die japanische Regierung und Firmen.

Die Chinesen, die das Hanaoka-Ereignis überlebten, forderten 1989 in einem offenen Brief von der Baufirma Kajima, heute noch eine der größten Baufirmen Japans, eine Entschädigung. Sie forderten eine Entschuldigungserklärung, die Errichtung von Gedenkstätten für die Opfer in Hanaoka und Peking und Entschädigungsgeld (fünf Millionen Yen, ca. 60 000 DM pro Person).

Im Jahre 1990 entschuldigte sich die Baufirma offiziell zum ersten Mal bei den Überlebenden und bei den Hinterbliebenen der Opfer, über eine Entschädigung wird bis heute verhandelt.

Bürgerinitiativen

Seit den achtziger Jahren sind Bürgerinitiativen zum Problem der Zwangsarbeit in Japan aktiv. Viele Gruppen, bestehend aus japanischen und koreanischen Bürgern, versuchen heute, in ganz Japan die Geschichte der Zwangsarbeit zu erforschen. Sie versuchen auch, die Ruinen der ehemaligen Arbeitsstellen der Zwangsarbeit als Monument zu erhalten. Darüber hinaus helfen sie den ehemaligen Zwangsarbeitern bei der Führung von Prozessen gegen die japanische Regierung und Firmen. Seit 1990 treffen sich die Bürgerinitiativen einmal pro Jahr japanweit.

Ein Appell in englischer Sprache bei der Versammlung in Osaka im Jahre 1995 lautet wie folgt:

»Despite moving on 50 long years, Japan has all but laid aside the idea of honestly apologizing for and reflecting upon its military aggression and problems such as responsibility and compensation for the war. [...] Every year since the summer of 1990, we have been holding a »Nationwide Interaction Conference« concerned with forced transportation and forced labour in an effort to inform people about the facts and realities of Japan's aggressive war from a local history viewpoint. We are working to produce definite results from certain sections of our buried history that are being brought to light. We have hounded the government to the very point where they should have to give a definite response to the demands made by Asian victims that up to now have been ignored. Nevertheless, the government remains in a realm of sophistry, so we must be determined to strengthen our actions. [...]«

May 1995, The Executive Committee for the 6th Nationwide Interactive Conference Considering Forced Transportation and Forced Labour of Korean and Chinese.

Vergleich

Bei einem Vergleich zwischen Japan und Deutschland kann man bemerkenswerte Gemeinsamkeiten feststellen. Beide Regierungen beschäftigten eine große Anzahl von ausländischen Arbeitskräften im Verlauf des Zweiten Weltkrieges. Und beide Regierungen zwangen viele Ausländer, in Japan bzw. Deutschland zu arbeiten. Außerdem zwangen sie viele Kriegsgefangene zur Arbeit. In beiden Ländern starben viele Zwangsarbeiter unter schlechten Arbeitsbedingungen, an Krankheiten sowie durch Hunger und Mißhandlung. In beiden Ländern gab es auch viele unterirdische Rüstungsfabriken, in denen viele Zwangsarbeiter arbeiten mußten und umkamen. Beide Länder konnten nur mit ausländischen Zwangsarbeitern im Zweiten Weltkrieg die Rüstungsproduktion aufrechterhalten.

Was die Bezeichnung der Unterschiede anbetrifft, möchte ich mich auf drei Punkte beschränken:

1. In Japan gab es keine Politik sogenannter »Vernichtung durch Arbeit«. Koreanische oder chinesische Zwangsarbeiter starben unter sehr schlechten Bedingungen. Aber es war nicht das Ziel der japanischen Regierung, sie zu töten. In Japan gab es auch keine »Konzentrationslager« zu diesem Zweck. Es existierte also kein »Mittelbau-Dora« in Japan.

Morio Minami ist seit 1983 als Associate Prof. für Germanistik und Zeitgeschichte Deutschlands im Vergleich mit Japan an der Pädagogischen Hochschule Aichi (Japan) tätig. Momentan ist er Gastprofessor an der Humboldt-Universität zu Berlin.

2. In Japan gab es, wie bereits genannt, einen merkwürdigen Umzugsplan, die ganze Führerschaft, vor allem den Kaiserpalast, in die unterirdischen Stollen in ein Gebirge zu verlagern. Die gesamte Fläche betrug etwa 41 000 m². Und dabei gab es auch eine nicht feststellbare Zahl von Toten. Auch Hitler hatte einen Bunker, wo er sich schließlich tötete. Aber das war nur ein Bunker, kein unterirdischer Palast mit ca. 3 800 m² Fläche, der zu 90 % im August 1945 vollendet war.⁶ Die japanische Regierung wollte mit diesem Plan vor allem die Kaiserfamilie und dadurch das Kaisertum Japans verteidigen. Das war (und ist es teilweise immer noch) eine typisch japanische Denkart.
3. Nach dem Krieg gab es in beiden Ländern mühsame Bestrebungen und Verhandlungen, um Entschädigungen an ehemalige Zwangsarbeiter zu leisten. In Deutschland gibt es einige Großfirmen, die etwas Entschädigungsgeld zahlten. Außerdem gibt es heute Stiftungen zur Entschädigung für Zwangsarbeiter aus Polen und einigen Nachfolgestaaten der Sowjetunion. In Japan gibt es dagegen bis jetzt keine einzige Firma, die ehemaligen Zwangsarbeitern Entschädigungsgeld ausgezahlt hätte. Auch die japanische Regierung will keine Maßnahmen treffen, um die ausländischen Zwangsarbeiter zu entschädigen.

Anmerkungen

- 1 Pak, Kyonshigi: Dokumente der Zwangsverschickung der Koreaner, Tokio 1965, S. 91
- 2 Tanaka, Hiroshi: Die Bedeutung der Veröffentlichung des Berichts des Außenministeriums (Resümee) in: Materialien für »The 7th Nationwide Interactive Conference Considering Forced Transportation and Forced Labour of the Korean and Chinese«, Gifu 1996, 7. Vgl. Tanaka, Hiroshi u. a. (Hg.): Dokumentation – Zwangsverschickung der Chinesen, Tokio Akashiverlag, 1987
- 3 Motohashi, Masao u. a. (Hg.): »Pih-Tam« (Blut-Schweiß). Dokumentation der unterirdischen Rüstungsfabriken und der Zwangsverschickung der Koreaner, Nagoya 1990, S. 19
- 4 Gedenkstätte des chinesischen Widerstandes gegen Japan (Hg.): Hanaoka-Elegie, Peking o. J.
- 5 Sumitani, Takesi u. a. (Hg.): Handbuch des Tokio-Prozesses, Tokio 1989, S. 117
- 6 Aoki, Takaju: Matsusiro-Daihonei (Matsusiro-Generalstab) – Zeugnis der Geschichte, Tokio 1992, S. 16. Vgl.: Yamane, Masako (Hg.): Gedanken über die Ruine des Matsusiro-Generalstabs, Tokio 1991

Gedenkbuch für die Juden in Wuppertal und im Bergischen Land

von Ulrike Schrader

Absichten

Das Bergische Land ist eine der größten Regionen Nordrhein-Westfalens. Seine früheren jüdischen Gemeinden Barmen, Elberfeld und Solingen umfaßten weitere Bergische Städte wie Remscheid, Velbert, Heiligenhaus und andere Ortschaften des Bergischen und Niedbergischen, die keine eigenen selbständigen Synagogengemeinden hatten (heute ist die jüdische Kultusgemeinde Wuppertal das religiöse Zentrum für alle Bergischen Juden).

Für das Bergische Land gab es bislang noch kein Gedenkbuch für die ermordeten Juden. Das Projekt, das von der Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal initiiert und betreut wird, füllt damit eine Lücke in der mittlerweile in vielen Städten und Gemeinden der Bundesrepublik üblichen Vergangenheitspolitik und versucht, den sonstwo längst realisierten Standard zu erreichen. Vorbild des Projekts ist einerseits das Gedenkbuch der Alten Synagoge Essen, für das Essener Bürger und Bürgerinnen als »Paten« unter fachlicher Anleitung die Biographie eines oder einer Verfolgten zu rekonstruieren versuchen und schließlich im Rahmen eines sich selbst fortschreibenden Buches schriftlich formulieren. Andererseits soll auch der Gedanke des neueren Konzepts des Frankfurter Gedenkbuchs aufgenommen werden, das die gewonnenen Erkenntnisse durch einen Computer der Öffentlichkeit zugänglich macht. Der Einsatz moderner Medien wie dem PC soll den Anreiz zur Projektbeteiligung vor allem jüngerer Menschen erhöhen. Durch das Gedenkbuchprojekt, dessen Grundlage eine umfangreiche und solide Datenerhebung bildet, können zum ersten Mal vollständige und gut gesicherte Erkenntnisse über die jüdische Bevölkerung und über jüdisches Leben im Zeitraum zwischen 1933 und 1945 in unserer Region gewonnen werden.

Zahlen

Bislang sind 5 200 Datensätze im Gedenkbuch-Computer erhoben worden. Dabei handelt es sich um Namen von Frauen, Männern und Kindern, die nach der nationalsozialistischen Definition der sogenannten »Nürnberger Gesetze« als Juden, aber auch als sogenannte »Mischlinge, Halbjuden« usw. verfolgt wurden. Auch die Namen christlicher Ehepartner sind aufgenommen worden. Etwa 3 000 Menschen haben die unmittelbare Zeit der NS-Verfolgung überlebt, indem sie in sichere Länder emigrieren konnten, von alliierten Truppen aus Lagern und Gefängnissen befreit wurden, sich lange Zeit unter schwierigsten Bedingungen versteckt hielten oder durch Flucht ihren Verfolgern entkamen. Über 1 800 Menschen sind in Ghettos und Konzentrations- oder Vernichtungslagern ermordet worden oder haben sich unter dem Druck der Verfolgung selbst das Leben genommen. Über 2 000 Menschen wurden in den Osten deportiert, darunter 866 von Wuppertal aus mit Massentransporten nach Lodz, Minsk, Riga, Izbica und Theresienstadt, auch 200 Personen, polnische Juden, die im Rahmen der sogenannten »Polenaktion« im Oktober 1938 abgeschoben wurden.

»Aktives Gedenken«

Aber neben dem Wissenszuwachs über die Geschichte der Juden in Wuppertal und im Bergischen Land geht es bei dem Projekt vor allem um die persönliche Teilnahme an einem öffentlichen Prozeß, geht es um eine Form »aktiven Gedenkens«. Die Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal wird die individuelle Betreuung der interessierten Projektbeteiligten einerseits, der kontaktierten und befragten Zeitzeugen andererseits gewährleisten. Die Arbeit soll eine stabile und zukunftsweisende Basis für die kontinuierliche langfristige Weiterarbeit am Gedenkbuch bilden.

Ziel unserer geplanten Arbeit ist, einen Beitrag zum würdigen Gedenken an die jüdischen Bürgerinnen und Bürger des Bergischen Landes zu leisten, die in der Zeit des Nationalsozialismus ermordet worden sind. Ihr Leben soll durch das Gedenkbuch anschaulich und vorstellbar werden, ihre Namen aus der Anonymität geholt und die Tatsache ihres gewaltsamen Todes – die Katastrophe des jüdischen Volkes – nachhaltig ins Bewußtsein der Nachgeborenen, aber auch der Zeitgenossen gebracht werden. Aus diesem Grund sollen an der Erstellung des Gedenkbuches möglichst viele Bürgerinnen und Bürger, ältere und jüngere, beteiligt werden. Wenn dadurch Kontakte zwischen Nichtjuden und Juden, zwischen Deutschen und Emigranten entstehen, Gespräche geführt und Korrespondenzen in Gang gebracht werden, würde ein weiterer wichtiger Sinn dieser Idee erfüllt.

*Dr. Ulrike Schrader
ist Leiterin der
Begegnungsstätte
Alte Synagoge
Wuppertal.*

Idee, Konzeption, Öffentlichkeitsarbeit: Ulrike Schrader

Konzeption und Gestaltung: Hildegard Jakobs

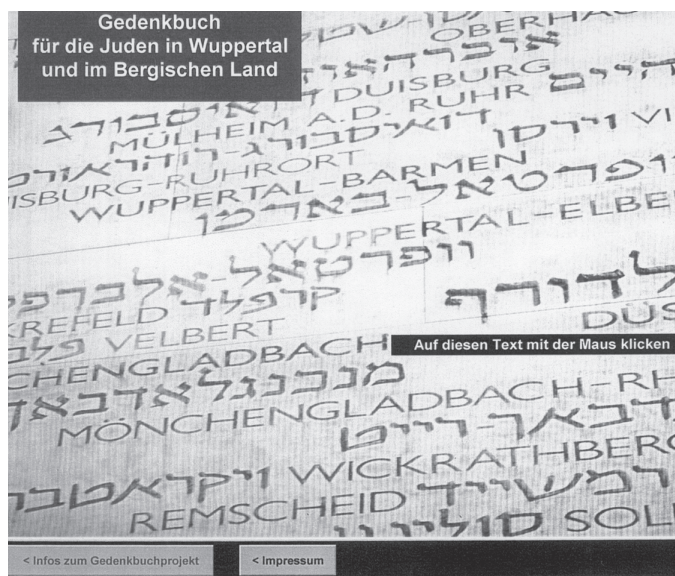
Datenerhebung: Dirk Lindner

Technische Beratung: Lutz Stöcker

Gesamtleitung: Ulrike Schrader

*Gefördert von der Landeszentrale für Politische Bildung des Landes NRW
und der Stadt Wuppertal*

*Startseite
des Gedenkbuches*

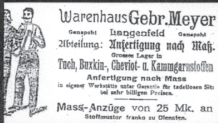


Wie man im Gedenkbuch Personen findet:



Suche nach dem
NACHNAMEN,
z.B. "Mansberg":
in

Suche nach
STRASSEN, z.B.
"Hofaue": in dieses Bild



Suche nach dem BERUF
oder GEWERBE, z.B.
"Kaufmann": in dieses Bild



Suche nach SCHULEN,
z.B.
"Mädchenmittelschule": in
dieses Bild klicken!

< Zurück zum Anfang

Ohne Suchen Weiter >

Gedenkbuch für die Juden in Wuppertal und im Bergischen Land

Herz, Bernd

Bernd Herz lebte mit seinen Eltern Walter und Johanna Herz, geb. Salomon und seinem zwei Jahre jüngeren Bruder Hans-Rolf in Velbert. Bernd war am 13. Juli 1921 dort zur Welt gekommen.

Sein Vater stammte aus einer alteingesessenen Velberter Familie. Bernds Großvater Wilhelm Herz hatte 1883 in Velbert sein erstes Geschäft eröffnet. Er war außerdem Gründungsmitglied der AOK Velbert und des Männergesangsvereins ARION (1890).

Zunächst wohnte Bernd mit seiner Familie in der Bahnhofstraße 1. In der Nazizeit mußten sie dieses Haus verlassen und zogen zu ihrem Onkel Ernst Herz in die Sontumer Straße 77.

Die gesamte Familie, Walter und Johanna Herz, Bernd und Hans-Rolf Herz sowie die Familie des Onkels, Ernst und Julie Herz, geb. Frankenberg und deren Kinder wurden am 11. November 1941 nach Minsk deportiert. Keiner von ihnen überlebte.



Bernd Herz



Zurück



Weiter

In den ausgewählten
Biografien blättern

Lexikon

AB	Majdanek/Lublin
CD	Mauthausen
EF	Mecheln (oder Mechelen)/M
GH	Minsk
IJ	Mischehe, s. Nürnberger G
KL	Mischlinge, s. Nürnberger
MN	Neuengamme
OP	Nürnberger Gesetze
QR	
ST	
UV	
WX	
YZ	

Ausgewählten
Lexikontext anzeigen

Forschungsvorhaben

Bernhard Strebel

Hufelandstraße 22, 30453 Hannover, Telefon/Fax 05 11-21 14 12

Arbeitstitel: Der Lagerkomplex des KZ Ravensbrück

Institution: Universität Hannover

Ergebnis: Dissertation, Publikation

Veröffentlichung: voraussichtlich Sommer 1999

Corinna Tomberger

Olgastraße 4, 34119 Kassel, Telefon 05 61-77 41 13

Arbeitstitel: Strategien des Verschwindens – Konstruktionen von Künstlerschaft, Männlichkeit und nationaler Identität in bundesdeutschen Denkmälern der achtziger Jahre an die nationalsozialistische Verfolgung und Ermordung

Institution: Universität Oldenburg, Fachbereich 2 – Kommunikation/Ästhetik

Ergebnis: Dissertation

Veröffentlichung: 2001

Veranstaltungshinweise

Veranstaltung der Stiftung Topographie des Terrors

Bundesweites Gedenkstättenseminar vom 18.–21. November 1999 in Dachau

Die didaktische Erläuterung des historischen Ortes –
das Beispiel der KZ-Gedenkstätte Dachau (Arbeitstitel)

Veranstalter:

Bundeszentrale für politische Bildung, Jugendgästehaus Dachau,
KZ-Gedenkstätte Dachau, Landeszentrale für politische Bildung Bayern
und die Stiftung Topographie des Terrors

*Einladung und Programm folgen in einer der nächsten Ausgaben des
GedenkstättenRundbriefs.*

Weitere Seminare, Tagungen, Reisen

Gedenkstätte Buchenwald (Weimar), 24.–25. April 1999

Fachtagung: Wenn die Zeugen schweigen... Gedenkstätten und Gedenkstättenarbeit
in der Zukunft. Fachtagung zur Standortbestimmung der Gedenkstättenarbeit

Veranstalter: Gedenkstätte Buchenwald, Gegen Vergessen –

Für Demokratie e.V. in Zusammenarbeit mit der Stiftung 20. Juli

Tagungsort: Gedenkstätte Buchenwald

Für die Teilnahme, die Unterbringung und Verpflegung muß kein Teilnahmebeitrag
geleistet werden.

Anmeldungen an die Gedenkstätte Buchenwald, 99427 Weimar, Telefon 036 43-430-0,
Fax 036 43-43 01 00

Informationen: Frau Ursula Härtel

Braunschweig, 7.–9. Mai 1999

Tagung: Entschädigungen für NS-Zwangsarbeit. 8. Tagung »KZ Neuengamme und
Außenlager« im Mai 1999

Veranstalter: Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme e.V. in Zusammenarbeit
mit dem Arbeitskreis Andere Geschichte (Braunschweig), der Volkshochschule
Braunschweig und der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Tagungsort: Volkshochschule, Alte Waage 15, 38100 Braunschweig

Übernachtungsort: Jugendgästehaus, Salzdahlumer Straße 170, 38126 Braunschweig

Teilnahmebeitrag: DM 50,– bei Unterbringung im Doppelzimmer
(Einzelzimmerzuschlag von DM 10,–/Nacht).

Information:

Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme e.V.,

Fr. Regina Mühlhäuser,

Telefon 040-72 37 45 14, Fax 040-72 37 45 25

Pittsburgh, Pennsylvania, 6.–8. Juni 1999

Tagung: 14th Annual Conference: Women and the Holocaust

Veranstalter: Association of Holocaust Organizations

Tagungsort: Holiday Inn – University Center, Pittsburgh

Die Unterkunft ist dort selbst zu buchen unter Telefon 001-412-62 00 oder

Fax 001-412-682 57 45

Teilnahmebeitrag: US\$ 165,–

Die Teilnahme ist begrenzt auf Mitglieder der Association of Holocaust Organizations bzw. ihrer Mitgliedsorganisationen.

Anmeldeschluß: 3. Mai 1999

Informationen: Tel 001-718-225 03 78, Fax 001-718-631 63 06

Minsk und Bergen-Belsen, 6.–21. August 1999

Internationales Jugendworkcamp in Ivenez (Weißrußland) und Bergen-Belsen

Ort: 1. Teil des Workcamps findet auf einem alten Friedhof 70 km von Minsk statt, der 2. Teil in Bergen-Belsen

Veranstalter: CVJM – Landesverband Hannover

Alter: ab 16 Jahre

Veranstalter: CVJM – Landesverband Hannover e.V.

Kosten: DM 495,–

Weitere Information und Anmeldung: Klaus Kobs, Auf dem Grünen 13 A,

28197 Bremen, Telefon 04 21-54 64 15, Fax 04 21-52 96 18,

e-mail: cvjm.nds-fn@t-online.de

Minsk, 25. August bis 1. September 1999

Gedenk- und Erinnerungsreise nach Minsk zu den Orten von NS-Verbrechen

Veranstalter: Arbeitsgemeinschaft Bergen-Belsen e.V.

Kosten: DM 980,–

Weitere Information und Anmeldung: Klaus Kobs, Auf dem Grünen 13 A,

28197 Bremen, Telefon 0421-54 64 15, Fax 0421-52 96 18,

e-mail: cvjm.nds-fn@t-online.de

Wien, 1.–3. September 1999

Die Lebendigkeit der Geschichte. Internationale Konferenz für Überlebende und Nachkommen von Opfern und Tätern des Nationalsozialismus

Veranstalter: Arche – Plattform für Interkulturelle Projekte, Wien; Institut für vergleichende Geschichtswissenschaften, Berlin; Second Generation Trust, London;

Verein zur Erforschung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen und ihrer Aufarbeitung, Wien; Kunst und (Punkt). Verein zur Förderung kultureller Kommunikation, Wien

Ort: Universität Wien

Teilnahmebeitrag: ATS 2 000,– (EUR 145,–/DM 286,–) incl. Mittagessen und Kaffeepausen; Übernachtung auf Wunsch über Vermittlung der Veranstalter

Information: Arche TRUST, Senefeldergasse 39/28, A-1100 Wien,

Telefon 0043-1-606 72 16, Fax 0043-1-603 91 75, email: arche@arche.or.at oder im

Internet unter <http://www.arche.or.at/arche/conf>

Einzelveranstaltungen

Wuppertal, 16. Mai 1999

Historische Stadtwanderung mit Dr. Ulrike Schrader: Auf den Spuren jüdischen Lebens in Elberfeld

Veranstalter: Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal

Zeit: 14–16.30 Uhr

Ort: Treffpunkt beim Jüdischen Friedhof Weißenburgstraße; Ende am Bahnhof Steinbeck (Die Herren mögen bitte eine Kopfbedeckung mitbringen.)

Information: Telefon 0202-563 28 43

Wuppertal, 17. Mai 1999

Vortrag: Formen des Erinnerns. Zentrales Holocaust-Mahnmal, KZ-Gedenkstätten und andere authentische Orte der Erinnerung. Von Dr. Ulrike Schrader

Veranstalter und Ort: Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal,

Genügsamkeitsstraße, 42105 Wuppertal

Beginn: 19.30 Uhr

Information: Telefon 0202-563 28 43

Wuppertal, 19. Mai 1999

Vortrag: Bewegung bei der Entschädigung? Hoffnung für die Opfer?

Von Lothar Evers (Bundesverband Information und Beratung für NS-Verfolgte, Köln), anschließend Diskussion

Veranstalter: VVN und Bund der Antifaschisten Wuppertal

Ort: Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal, Genügsamkeitsstraße, 42105 Wuppertal

Beginn: 19.30 Uhr

Information: Telefon 0202-563 28 43

Wuppertal, 1. Juni 1999

Vortrag: Die Quäker und die Nazis oder: Was für ein Widerstand ist möglich, wenn man auf die Anwendung von Gewalt von vornherein verzichtet?

Von Prof. Hans A. Schmitt, Charlottesville, USA

Veranstalter und Ort: Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal,

Genügsamkeitsstraße, 42105 Wuppertal

Beginn: 19.30 Uhr

Information: Telefon 0202-563 28 43

Wuppertal, 7. Juni 1999

Ein Abend mit Hanna Jordan – eine Wuppertaler Bühnenbildnerin erzählt aus ihrem Leben

Veranstalter: Else Lasker-Schüler-Haus e.V.

Ort: Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal, Genügsamkeitsstraße, 42105 Wuppertal

Beginn: 19.30 Uhr

Information: Telefon 0202-563 28 43

Ausstellung

Büren-Wewelsburg, 28. März bis 2. Mai 1999

Den Lebenden zum Mahnmal. Eine Ausstellung gegen das Vergessen.

Ausstellung von Josef Glahé

Ort: Kreismuseum Wewelsburg, Burgwall 19, 33142 Büren-Wewelsburg

Öffnungszeiten: Di–Fr 10–17 Uhr, Samstag, Sonn- und Feiertag 10–18 Uhr,

Montag geschlossen.

Einsendeschluß für Veranstaltungshinweise im GedenkstättenRundbrief Nr. 89, 6/1999 ist der 20. Mai 1999.

Hinweise werden berücksichtigt sofern aus Platzgründen möglich.

Literaturhinweise

Auswahlbibliographie Rechtsextremismus und Neonazismus. Fachhochschule Düsseldorf, Fachbereich Sozialwesen Arbeitsstelle Neonazismus [Hrsg.]. Düsseldorf, 1990, 63 S.

Bajohr, Frank: »Arisierung« in Hamburg: die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933–1945. 2. Aufl. Hamburg: Christians, 1998, 415 S. (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte; Bd. 35) ISBN 3-7672-1302-8

Bolkosky, Sidney M.: A Holocaust Curriculum: Life unworthy of Life; an 18-lesson Instructional Unit. Sidney M. Bolkosky; Betty Rotberg Elias; David Harris. Detroit: Jewish Community Council of Metropolitan

- Textband. 216 S., Ill., ISBN 0-961-9288-1-6
- Unterrichtseinheiten. 268 S., zahlr. Ill., ISBN 0-961-9288-0-8
- Video: The Witnesses, ISBN 0-02-822682-8

Brechtken, Magnus: »Madagaskar für die Juden«: antisemitische Idee und politische Praxis 1885–1945. München: Oldenbourg, 1997, 336 S. (Studien zur Zeitgeschichte; 53) ISBN 3-486-56240-1

Brink, Cornelia: Ikonen der Vernichtung: öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945. Berlin: Akademie-Verlag, 1998, 266 S., Ill. (Schriftenreihe des Fritz-Bauer-Instituts; 14) ISBN 3-05-003211-1

Brockhaus, Gudrun: Schauer und Idylle: Faschismus als Erlebnisangebot. München: Antje Kunstmann, 1997, 334 S., ISBN 3-88897-189-6

Buchweiser für das völkisch-religiöse Schrifttum und dessen Grenzgebiete (1983 um ein Autorenregister ergänzt). Nachdruck der Ausg. Hubricht/Freiberg i. Sa. 1934, Toppenstedt: Uwe Berg-Verlag, 1983, 109 S. (Toppenstedter Reihe; 5) ISBN 3-922119-06-9

Denkmale und Erinnerungszeichen der Arbeit in Wiener Neustadt. Wien: »Industrieviertel-Museum« Wiener Neustadt, 1997, 23 S., zahlr. Ill.

Dippel, John V.: Die große Illusion: warum deutsche Juden ihre Heimat nicht verlassen wollten. Weinheim; Berlin: Beltz, 1997, 537 S., ISBN 3-88679-285-4

Dörner, Bernward: »Heimtücke«: Kontrolle, Abschreckung und Verfolgung in Deutschland 1933–1945. Paderborn; München; Wien; Zürich: Schöningh, 1998, 371 S. (Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart) ISBN 3-506-77509-X

Eliach, Yaffa: There once was a world: a nine-hundred-year chronicle of the Shtetl of Eishyshok. Boston; New York; Toronto; London: Little, Brown & Company, 1998, 818 S., Ill., ISBN 0-316-23252-1

Flanner, Karl:

- Das Gänseblümchen vor dem Schaffott. Wien: »Industrieviertel-Museum« Wiener Neustadt, 1994, 7 S.
- Das Konzentrationslager im Rax-Werk 1943–1945. Wien: »Industrieviertel-Museum« Wiener Neustadt, 1998, 15 S., zahlr. Ill.
- Privatvilla – Gestapo-Zentrale – Europahaus. Wien: »Industrieviertel-Museum« Wiener Neustadt, 1992, 15 S.
- Die Wiener Neustädter Synagoge in der Pogromnacht 1938. Wien: »Industrieviertel-Museum« Wiener Neustadt, 1998, 8 S., Ill.

Forschen, Lernen, Gedenken: Bildungsangebote für Jugendliche und Erwachsene in den Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf, 1998, 124 S.

Gebel, Ralf: »Heim ins Reich!«: Konrad Henlein und der Reichsgau Sudetenland (1938–1945). München: Oldenbourg, 1999, 424 S. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum; 83) ISBN 3-486-56391-2

Gedenken und Mahnen in Wien 1934–1945: Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung; eine Dokumentation. Wien: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, 1998, 488 S., zahlr. Ill., ISBN 3-216-30330-6

Haas, Gaston: »Wenn man gewusst hätte, was sich drüben im Reich abspielte...«: 1941–1943. Was man in der Schweiz von der Judenvernichtung wusste. 2. Aufl. Basel; Frankfurt/M; Helbing, 1997, 281 S., (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in der Schweiz; Vol. 4) ISBN 3-7190-1627-7

Hesse, Hans: »Am mutigsten waren immer wieder die Zeugen Jehovas«: Verfolgung und Widerstand der Zeugen Jehovas im Nationalsozialismus. Bremen: Edition Temmen, 1998, 447 S., Ill., ISBN 3-86108-724-3

Hochmuth, Ursel: Illegale KPD und Bewegung »Freies Deutschland« in Berlin und Brandenburg 1942–1945: Biographien und Zeugnisse aus Widerstandsorganisation um Saefkow, Jacob und Bästlein. Berlin, 1998, 570 S., Ill. (Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Reihe A, Bd. 4)

Jacobs, Jack: Ein Freund in Not: das Jüdische Arbeiterkomitee in New York und die Flüchtlinge aus den deutschsprachigen Ländern, 1933–1945. Bonn: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Historisches Forschungszentrum, 1993, 38 S., ISBN 3-86077-196-5

Jansen, Hans: Der Madagaskar-Plan: Die beabsichtigte Deportation der europäischen Juden nach Madagaskar. München: Langen Müller, 1997, 591 S., ISBN 3-7844-2605-0

Juden in Düsseldorf: ein fotografisches Erinnerungsbuch mit Arbeiten von Marcus Kiel. Düsseldorf: Meinke, 1998, 224 S., überw. Ill., ISBN 3-9805963-4-6

Keitel, Wilhelm: Mein Leben: Pflichterfüllung bis zum Untergang; Hitlers Generalfeldmarschall und Chef des Oberkommandos der Wehrmacht in Selbstzeugnissen. Werner Maser [Hrsg.]. Berlin: Edition q, 1998, 445 S., Ill., ISBN 3-86124-353-9

Kilian, Achim: »From Concentration Camp No.1 to U.S.«: Jugendjahre zwischen Vogtland, Mühlberg und Arkansas. Dresden, 1998, 120 S., Ill. (Lebenszeugnisse – Leidenswege; Heft 6) ISBN 3-9805527-5-6

Klemp, Stefan: »Richtige Nazis hat es hier nicht gegeben«: Nationalsozialismus in einer Kleinstadt am Rande des Ruhrgebiets. Münster: LIT, 1997, 672 S. (Geschichte; Bd. 14) ISBN 3-8258-3324-0

Langenheim, Henning: Mordfelder: Orte der Vernichtung im Krieg gegen die Sowjetunion. Berlin: Elefanten Press, 1999, 139 S., zahlr. Ill., ISBN 3-88520-731-1

Le Masque de la Barbarie: le ghetto de Theresienstadt 1941–1945. Lyon: Centre d'Histoire de la Résistance et de la Déportation, 1998, 256 S., Ill.

Maur, Hans: Berliner Gedenkstätten: Orte des Terrors, der Verfolgung und des Widerstandes; Menschen – verfolgt, verfehmt, verbannt, ermordet – 1933 bis 1945.

Berlin: Berliner Vereinigung ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener. Geschichtswerkstatt, 1998, 240 S., Ill.

Meyer, Winfried (Hg.): Verschwörer im KZ: Hans von Dohnanyi und die Häftlinge des 20. Juli 1944 im KZ Sachsenhausen. Berlin, Edition Hentrich: 1999, 416 S. (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten; 5)

Müller, Rolf-Dieter: Der Manager der Kriegswirtschaft: Hans Kehrl: ein Unternehmer in der Politik des »Dritten Reiches«. Essen: Klartext, 1999, 188 S., Ill. (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, N.F.; 9) ISBN 3-88474-685-5

Oertle, Vincenz: »Sollte ich aus Rußland nicht zurückkehren...! : Schweizer Freiwillige an deutscher Seite 1939–1945; eine Quellensuche. Zürich: Thesis, 1997, 745 S. (documenta militaria) ISBN 3-908544-21-1

Das organisierte Chaos: »Ämterdarwinismus« und »Gesinnungsethik«; Determinanten nationalsozialistischer Besatzungsherrschaft. Johannes Houwink ten Cate und Gerhard Otto [Hrsg.]. Berlin: Metropolis, 1999, 342 S. (Nationalsozialistische Besatzungspolitik in Europa 1939–1945; Bd. 7) ISBN 3-932482-06-9

Ossenberg, Ursula: Sich von Auschwitz ein Bild machen?: Kunst und Holocaust; ein Beitrag für die pädagogische Arbeit. Frankfurt/Main: Fritz Bauer Institut, 1998, 83 S., zahlr. Ill. (Pädagogische Materialien; 4) ISBN 3-932883-09-8

Otto, Reinhard: Wehrmacht, Gestapo und sowjetische Kriegsgefangene im deutschen Reichsgebiet 1941/1942. München: Oldenbourg, 1998, 288 S. (Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte; 77) ISBN 3-486-64577-3

Rassismus im virtuellen Raum. Christian Platz [Hrsg.]. Berlin; Hamburg: Argument-Verlag, 1998, 257 S. (Argument-Sonderband, N.F., AS; 259) ISBN 3-88619-259-8

Rechtsextremistische Bestrebungen im Internet. Köln, 1998, 21 S., Ill.

Sagitz, Walter: Bibliographie des Nationalsozialismus. Nachdr. der Aufl. A. Heine/Cottbus 1935 Toppenstedt: Uwe Berg, 1983, 168 S. (Toppenstedter Reihe; 6) ISBN 3-922119-07-7

Schäfer, Ingeburg: Mutter mochte Himmler nie: die Geschichte einer SS-Familie. Ingeburg Schäfer; Susanne Klockmann. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1999, 221 S., Ill., ISBN 3-498-00600-2

Schmidt, Herbert: »Beabsichtige ich die Todesstrafe zu beantragen«: die nationalsozialistische Sondergerichtsbarkeit im Oberlandesgerichtsbezirk Düsseldorf 1933–1945. Essen: Klartext, 1998, 342 S.

(Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens; 49) ISBN 3-88474-652-9

Sigmund, Anna Maria: Die Frauen der Nazis. Wien: Ueberreuter, 1998, 239 S., Ill., ISBN 3-8000-3699-1

Sommerlager 1999. Berlin: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V., 1999, 36 S.

Spuren der Vergangenheit... : ausgewählte Jugendbücher über Nationalsozialismus und Neonazismus. Ria Proske [Hrsg.]. Münster: Votum, 1998, 236 S., ISBN 3-930405-99-7

Stöss, Richard: Rechtsextremismus im vereinten Deutschland. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung Abteilung Dialog Ostdeutschland, 1999, 172 S., ISBN 3-86077-799-8

Thalmann, Rita: Gleichschaltung in Frankreich 1940–1944.

Hamburg: Europ. Verlagsanstalt, 1999, 355 S., ISBN 3-434-50062-6

»... die vielen Morde... «: dem Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus. Berlin: Hentrich, 1999, 208 S., Ill., ISBN 3-933471-09-5

Winter, Walter Stanoski: WinterZeit: Erinnerungen eines deutschen Sinti, der Auschwitz überlebt hat. Walter Stanoski Winter; Thomas W. Neumann [Hrsg.]. Hamburg: Ergebnisse Verlag, 1999, 124 S., Ill., ISBN 3-87916-050-3

Wirsching, Andreas: Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg?: politischer Extremismus in Deutschland und Frankreich 1918–1933/39; Berlin und Paris im Vergleich. München: Oldenbourg, 1999, 702 S. (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte; 40) ISBN 3-486-56357-2

Zwangsarbeit in der Provinz Brandenburg 1939–1945: Spezialinventar der Quellen im Brandenburgischen Landeshauptarchiv. Frankfurt/M.; Berlin u. a.: Lang, 1998, 235 S. (Quellen, Findbücher und Inventare des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Bd. 6) ISBN 3-631-33061-8